

Anders Jørgen Bjørndalen  
Untersuchungen zur allegorischen Rede  
der Propheten Amos und Jesaja



Anders Jørgen Bjørndalen

Untersuchungen zur  
allegorischen Rede der Propheten  
Amos und Jesaja



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1986

Beiheft zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft

Herausgegeben von Otto Kaiser

165

*CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek*

**Bjørndalen, Anders Jørgen:**

Untersuchungen zur allegorischen Rede der Propheten Amos und Jesaja / Anders Jørgen Bjørndalen. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1986.

(Beiheft zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft ; 165)

ISBN 3-11-010105-X

NE: Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft / Beiheft

©

1986

by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Printed in Germany.

Satz und Druck: Hubert & Co., Göttingen

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin 61

Für Anne.



## Vorwort

An dieser Untersuchung habe ich zur Hauptsache in drei Schüben gearbeitet. Die Anregung zu meinen ersten Versuchen auf dem Feld, das hier beackert wird, gab Prof. D. Hans Walter Wolff. Wichtige kritische Bemerkungen erhielt ich von ihm und später von Prof. D. Walther Zimmerli, Prof. Dr. Gillis Gerleman, Prof. Carl Hjalmar Borgström, Doz. Dr. Inger Ljung, Prof. Dr. Svend Holm-Nielsen und Prof. Dr. Arvid S. Kapelrud, der auch die Arbeit in ihrer letzten Phase mit förderlichen Ratschlägen begleitet hat. Universitätsbibliothekar Knut E. Sparre steuerte manche wertvolle Hinweise bei. Ihnen allen danke ich herzlich, besonders aber auch meinem ersten Lehrer des Alten Testaments, Prof. Dr. Ivar P. Seierstad. Das Interesse am Alten Testament, das mir durch seinen Unterricht geschenkt wurde, ist eine Voraussetzung der Arbeit.

Dem World Council of Churches, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und der Alexander von Humboldt-Stiftung habe ich zu danken für je ein Studienjahr mit Stipendium am Anfang dieses Unternehmens; dem Norwegischen Allgemeinwissenschaftlichen Forschungsrat und der Theologischen Gemeindefakultät zu Oslo für weitere Stipendienjahre, der Gemeindefakultät auch für die freundliche Gewährung eines Sabbat-Jahres 1980–81.

Der Norwegische Allgemeinwissenschaftliche Forschungsrat hat einen Zuschuß für die sprachliche Bearbeitung der Abhandlung sowie einen Druckkostenzuschuß bereitgestellt.

Die Untersuchung gilt der allegorischen Rede bei Amos und – in Auswahl – bei Jesaja. Diese Allegorien fanden bisher, im Vergleich zu der reichen Bildrede Hoseas und Ezechiels (von dem es nicht zufällig hieß: *הלא ממשל משלים הוא*), etwas weniger Beachtung. Auf dem Hintergrund von linguistischen Erwägungen zum Phänomen der Metapher im engeren Sinne versuche ich, das allegorische Reden zu erfassen und zu beschreiben. Es wäre hier, über diese Ansätze hinaus, in verschiedenen Richtungen selbstverständlich noch viel zu tun. Durchaus zu Recht hat Richard Brinkmann kürzlich festgestellt: „Eine Domäne, auf der Linguistik und Literaturwissenschaft kollaborieren konnten, ist der ganze Problemkomplex, der mit dem Terminus ‚Metapher‘, ‚Metaphor‘ – im engsten und weitesten Sinne – bezeichnet ist.“ (Deutsche Literaturwis-

senschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in: Alexander von Humboldt-Stiftung. Mitteilungen, Heft 40, 1982, 23–30: 27.)

Für unermüdliche Tatkraft und Akribie bei der Herstellung des Manuskriptes danke ich meiner Frau, Anne Bjørndalen, sowie Frau Randi Bjørndalen Larsen und Frau Henny Tångberg.

Eine sorgfältige, mühsame Korrektur meines deutschen Ausdrucks haben die Herren Professor Otto Kaiser und vor allem cand.theol. Matthias Mißfeldt durchgeführt, wofür ich ihnen sehr zu Dank verpflichtet bin.

Für die bereitwillige Aufnahme der Untersuchung in die Reihe der Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft danke ich Herrn Professor Kaiser herzlich.

Oslo, im Dezember 1983

Anders Jørgen Bjørndalen

## Inhalt

|                                                                                 |     |
|---------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Aufgabe . . . . .                                                           | 1   |
| Zum Gang der Arbeit . . . . .                                                   | 5   |
| Die Metapher . . . . .                                                          | 7   |
| Exkurs: Datgene zelf waarover gesproken wordt . . . . .                         | 32  |
| Zur Interpretation von Metaphern . . . . .                                      | 46  |
| Zur Frage einer Metaphorik über Gott . . . . .                                  | 62  |
| Exkurs: Zur Frage einer Körperlichkeit Jahwes . . . . .                         | 72  |
| Exkurs: Semantische Gruppen- und Satzinhalte . . . . .                          | 79  |
| Die Metaphorische Allegorie . . . . .                                           | 97  |
| Exkurs: Die Distinktionen A. Jülichers zwischen Gleichnis und Allegorie . . . . | 103 |

### AMOS 2,9

|                                                                   |     |
|-------------------------------------------------------------------|-----|
| Zur Echtheit von Amos 2,9 . . . . .                               | 135 |
| Amos 2,9b, eine Allegorie . . . . .                               | 138 |
| Funktionen und Gestaltungsmittel in Amos 2,9 . . . . .            | 144 |
| Zur semantischen Interpretation der Allegorie Amos 2,9b . . . . . | 146 |

### AMOS 5,2

|                                                        |     |
|--------------------------------------------------------|-----|
| Zur Echtheit von Amos 5,1–3 . . . . .                  | 159 |
| Amos 5,2, eine Allegorie . . . . .                     | 161 |
| Funktionen und Gestaltungsmittel in Amos 5,2 . . . . . | 172 |

### JESAJA 1,2

|                                                            |     |
|------------------------------------------------------------|-----|
| Jesaja 1,2b, eine Allegorie . . . . .                      | 177 |
| Funktionen und Gestaltungsmittel in Jesaja 1,2–3 . . . . . | 184 |

### JESAJA 1,5–6

|                                                            |     |
|------------------------------------------------------------|-----|
| Jesaja 1,4–7bα. Textbestand und Textsorte . . . . .        | 189 |
| Das Allegorische in Jesaja 1,4–7bα . . . . .               | 193 |
| Funktionen und Gestaltungsmittel in Jesaja 1,5–6 . . . . . | 206 |

## JESAJA 8, 14–15

|                                                               |     |
|---------------------------------------------------------------|-----|
| Jesaja 8, 11–15. Textbestand und Textsorte . . . . .          | 211 |
| Das Allegorische in Jesaja 8, 14–15 . . . . .                 | 213 |
| Funktionen und Gestaltungsmittel in Jesaja 8, 14–15 . . . . . | 216 |

## JESAJA 9, 13

|                                                      |     |
|------------------------------------------------------|-----|
| Jesaja 9, 12–16. Textbestand und Textsorte . . . . . | 221 |
| Das Allegorische in Jesaja 9, 13 . . . . .           | 222 |
| Gestaltungsmittel in Jesaja 9, 13 . . . . .          | 227 |

## JESAJA 9, 17–20

|                                                                    |     |
|--------------------------------------------------------------------|-----|
| Jesaja 9, 17–20. Textbestand und Textsorte . . . . .               | 231 |
| Das Allegorische in Jesaja 9, 17–18 a. bα. 19 b. a. 20 a . . . . . | 233 |
| Funktionen und Gestaltungsmittel in Jesaja 9, 17–20 . . . . .      | 241 |

## JESAJA 5, 1–7

|                                                                                          |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Herkunft und Abgrenzung . . . . .                                                        | 247 |
| Textkritisches . . . . .                                                                 | 248 |
| Literarkritisches . . . . .                                                              | 250 |
| DAS BILD JESAJA 5, 1–6 . . . . .                                                         | 256 |
| Topoi des Fruchtbarkeitskultes? . . . . .                                                | 257 |
| דוד . . . . .                                                                            | 257 |
| Exkurs: Zu <i>mdd</i> im Ugaritischen als Götterepithet, und seinen Referenten . . . . . | 264 |
| ידיד . . . . .                                                                           | 267 |
| כרם . . . . .                                                                            | 268 |
| צעקה, משפח . . . . .                                                                     | 277 |
| Jesaja 5, 1 a die Einleitung eines Liebesliedes? . . . . .                               | 280 |
| Das Bild Jesaja 5, 1–6 . . . . .                                                         | 291 |
| DIE BILDHAFTE REDEWEISE JESAJA 5, 1–6 . . . . .                                          | 293 |
| Zu den Fragestellungen . . . . .                                                         | 293 |
| Fabel? . . . . .                                                                         | 296 |
| Vergleich? . . . . .                                                                     | 298 |
| Andere Bestreitungen allegorischer Rede . . . . .                                        | 300 |
| Aufweis metaphorischer Sprachverwendung . . . . .                                        | 302 |
| V. 7 läßt Metaphorik in V. 1 b–5 a feststellen . . . . .                                 | 302 |
| V. 7 a und dessen Rückbezug auf V. 1–2 αα . . . . .                                      | 302 |
| Rückschluß von V. 7 b auf V. 2 b . . . . .                                               | 307 |
| Das Ergebnis bezogen auf V. 1 b–5 a . . . . .                                            | 309 |

|                                                                                |     |
|--------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Aussagen V. 1–6, über die Deutung V.7 hinaus . . . . .                         | 309 |
| V. 5 b. 6 Die Strafankündigung . . . . .                                       | 309 |
| V. 1 b(β). 2 a. 4 Die Anklageprämissen . . . . .                               | 310 |
| V. 3 Die Aufforderung zum Richten, V. 5 a. Die Einleitung zur Strafankündigung | 311 |
| Die Bildrede V. 1–6 auf Haus Israel/Mann Juda bezogen . . . . .                | 313 |
| Die allegorische Rede V. 2 b–5 a. 1 βα. 2 αα <sub>2</sub> . . . . .            | 313 |
| Die allegorische Rede V. 1 bβ. 2 αα <sub>1</sub> βγ. 5 b. 6 . . . . .          | 319 |
| V. 1 bβ . . . . .                                                              | 319 |
| V. 2 a . . . . .                                                               | 320 |
| Ergebnis . . . . .                                                             | 329 |
| V. 5 b. 6 . . . . .                                                            | 329 |
| Die allegorische Redeweise Jesaja 5, 1–6 . . . . .                             | 338 |

# RÜCKBLICK

|                     |     |
|---------------------|-----|
| Rückblick . . . . . | 347 |
|---------------------|-----|

# VERZEICHNIS DER LITERATUR

|                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------|-----|
| Abkürzungen . . . . .                                        | 355 |
| Texte und Übersetzungen . . . . .                            | 356 |
| Altes Testament und angrenzende Forschungsbereiche . . . . . | 358 |
| Linguistik, Rhetorik und Literaturwissenschaft . . . . .     | 381 |

# REGISTER

|                                                                                                |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Register der Autoren . . . . .                                                                 | 391 |
| Register über Begriffe und Sachen, sofern sie nicht im Inhalts-<br>verzeichnis angezeigt sind. |     |
| Ausgewählte Stellen . . . . .                                                                  | 397 |



## Die Aufgabe

Das Substantiv »Allegorie« bezeichnet hier Texte, die eine Reihe oder, mehr bildhaft gesagt, eine Kette von in gewisser Weise aufeinander bezogenen Metaphern bieten. Das ist von der Geschichte des Wortes »Allegorie«/ἀλληγορία her nicht seine einzig mögliche Bedeutung, auch keineswegs so etwas wie »ein wahrer Sinn« des Wortes, wohl aber ein einfacher und gut brauchbarer Sinn.

Die Aufgabe, der sich diese Untersuchung stellt, kann wie folgt umrissen werden. Es ist zu klären, ob einzelne amosische und jesajani-sche Einheiten mit Bildrede Allegorien sind im obigen Sinne, oder eventuell allegorische Textteile umfassen, und wie sie dann in dieser Hinsicht näher zu beschreiben sind. Zuvor müssen linguistische Fragen des Metapher-Problems und Fragen einer Metaphorik über Gott, besonders aber auch der hier zunächst nur angedeutete Begriff der Allegorie kommentiert werden.

Bei der Untersuchung wird von Texten abzusehen sein, die nur mehr beiläufig einige Metaphern verwenden, ohne daß die Einheit oder das betreffende Glied des Textes als Ganzes dadurch geprägt wäre<sup>1</sup>. – Wo notwendig, wird auf die Frage der Echtheit des Textes eingegangen. Die Beobachtungen, die jeweils zur Annahme allegorischer Rede anleiten, werden weithin expliziert werden. Es soll herausgearbeitet werden, in welcher Weise Ketten aufeinander bezogener Metaphern jeweils zu erkennen sind.

Die allegorischen Texte werden auf die in ihnen wirksamen stilistischen Gestaltungsmittel hin befragt werden, wie auch der von Stelle zu Stelle innerhalb einer Allegorie oft recht variablen Weise des Bezuges Bild – Sache nachgegangen werden soll.

Eine volle semantische Interpretation einer Allegorie ist, wegen ihrer wirksamen Metaphern, im Prinzip unerreichbar und wird hier denn auch nicht angestrebt. Es ist aber von Wichtigkeit zu sehen, daß textgemäße Interpretation einer Allegorie keineswegs der Phantasie des Inter-

---

<sup>1</sup> Dieses Kriterium ist weder auf Exaktheit angelegt noch mit Strenge zu handhaben. So wird innerhalb des Textes Am 2,6–16 der Textteil V.9b mit nur 2 Metaphern in die Untersuchung mit einbezogen, und zwar weil Amos, der früheste Schriftprophet, sonst nur noch 5,2 mit allegorischer Rede in der auf ihn zurückzuführenden Überlieferung hervortritt. Vgl. unten, S. 107 und Anm. 437.

preten Tür und Tor öffnet, sondern eben streng textgebunden sein sollte, ohne daß die Intuition des Interpreten gegenüber den Metaphern dabei ausgeschaltet werden kann oder darf. Grundzüge einer textgemäßen semantischen Interpretation werden angegeben.

In der Allegorie-Forschung ist die Frage nach Funktionen von Allegorien viel beachtet, meistens jeweils für Epochen oder auch verschiedene Arten. Wir haben beschlossen, dieser Frage keinen großen Platz einzuräumen. Sie wäre bei den meisten hier untersuchten Texten weniger gut angebracht, sofern der jeweils unter die Lupe genommene allegorische Text keine selbständige Einheit sondern Teil einer solchen ist. Anders verhält es sich bei Jes 5, 1–7, dessen Funktion im Verlaufe der Arbeit erörtert werden wird. – In allen untersuchten Texten funktioniert immerhin das Metaphorisch-Allegorische im Rahmen prophetischer Verkündigung. Damit wären die Koordinaten für weitere Arbeit zu diesem Fragenkomplex angegeben.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die in Frage kommenden Stücke historisch vollzogener Sprachverwendung allegorischer Art unter den zunächst angedeuteten Aspekten zu beschreiben. Das Besondere dieser Beschreibung liegt darin, daß sie auf das Metaphorisch-Allegorische als eine bestimmte, besondere Art von Sprachverwendung abzielt.

Hinzu kommt freilich auch, daß das, was hier Allegorie oder allegorische Rede genannt wird, weithin als ein spätes Phänomen in Israel angesehen wird, das besonders bei Ezechiel und nach ihm hervortritt<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Eine Reihe von Forschern stimmen darin überein, – allerdings nicht indem sie auch ein und denselben Begriff der sprachlichen Allegorie verwendeten –, daß sie in Überlieferungen, die wir als vorezechielisch ansehen möchten, keine oder allenfalls vereinzelte Beispiele von Allegorien angeben, oder auch behaupten, die Allegorie sei im AT ein spätes Phänomen.

E. König, *Stilistik, Rhetorik, Poetik in bezug auf die biblische Litteratur komparativisch dargestellt*, 1900, 109 gibt unter Belegen sicherer Beispiele allegorischer Darstellungsweise keine Stelle aus den Büchern Amos, Hosea oder Micha an, aus dem Buch Jesaja (1–39) 1,5 f.; 11,1; 14,29; 28,20; 30,33; 32,20; 38,12 b, wovon jedoch 11,1; 32,20 literarkritisch schwerlich zu halten sind, 28,20 wie ein modifiziertes, nicht-metaphorisches Sprichwort anmutet und 38,12 b nicht auf einen Propheten zurückzuführen ist. Es bliebe somit Jes 1,5 f.; 14,29; 30,33. Hinzu kämen nach ders., *Hermeneutik des Alten Testaments*, 1916, 101 f. scheinbar »die Erzählungen in Hos 1 und 3«, damit wäre jedoch Königs eigener Allegoriebegriff (daß »die metaphorische Ausdrucksweise sich durch einen ganzen Redezusammenhang hinzieht«, *Stilistik*, 1900, 109, vgl. ders., *Hermeneutik*, 1916, 101) überfordert.

H. Gunkel, *Art. Allegorie im AT und Judentum*, RGG<sup>1</sup>, I 354, findet zwar allegorisch erklärte Gesichte Am 7,7 f.; 8,1 f. (wie an Stellen des Jeremiabuches und in den Nacht-

Mit dem Nachweis allegorischer Rede bei Amos und Jesaja wird die Möglichkeit einer differenzierteren Sicht erneut erwiesen<sup>3</sup>.

gesichten des Scharjabuches), spricht jedoch auch von der »Neigung einiger Propheten, besonders der späteren, die Kunstform der A. ... in ihren Reden anzuwenden«. Als Beispiel prophetischer Allegorie aus der Zeit vor Jeremia wird nur auf Hos 1–3 verwiesen (a.a.O., 355). Vgl. ebenfalls ders., Art. Allegorie 1, RGG<sup>2</sup>, I 219f.: »Im Gesamtverlauf der Literaturgeschichte der Völker gehört die Pflege der A. jeweils der späteren und spätesten Zeit an« (a.a.O., 220). – In seinem Aufsatz »Die israelitische Literatur«, in: Die Kultur der Gegenwart I 7, 1925, 90 erwähnt H. Gunkel bei der Übersicht über die Propheten erst unter Ezechiel Allegorien, vgl. auch a.a.O., 86 und noch ders., Einleitungen, in: SAT, II 2 1923<sup>2</sup>, XLVII.

Nach A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels, 1919, 247 gehört die Allegorie innerhalb des Alten Testaments als Kunstform »mehr der späteren Literatur an ... Mit Vorliebe hat sie Ezechiel angewendet.«

Für H. Gressmann war die allegorische *Auslegung* »überall »epigonenhaft« (Art. Allegorie. 2. Allegorische Auslegung, RGG<sup>2</sup>, I 220). – B. Duhm, Israels Propheten, 1922<sup>2</sup>, 423 ff. findet allegorische Rede bei Deuterosacharja, und visuell allegorische Darstellung bei Tritojesaja (a.a.O., 369) und in den Visionen Sacharjas (a.a.O., 322 ff.). – Nach J. Hempel, Jahwegleichnisse der israelitischen Propheten, ZAW 42 (1924), 84 (Nachdr. BZAW 81, 1961, 10) war die Allegorie die von den Propheten bevorzugte Form kunstvoller Gleichnisse, allerdings »vor allem bei Ezechiel«. Vgl. ders., Die alt-hebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben, 1930, 48. 100; s. auch J. Kaufmann, Art. Allegorie, EJ, II 1928, 335 f.: Allegorie im AT »besonders bei Ezechiel«, sonst in Ps 80 und in späten Texten.

G. Hylmö, Gamla testamentets litteraturhistoria, 1938, 54 ff. nennt als Allegorie keine Stelle der Überlieferungen Am Hos Jes I, findet jedoch eine Verwandtschaft zwischen »allegorien och den s.k. tydningsvisionen«, wobei er u.a. auf Am 8, 1–3; Jer 1, 11 f. 13 ff.; 24, 1 ff. verweist (a.a.O., 56). Hos 1–3 sei in allegorischem Stil überarbeitet (a.a.O., 57).

M. Hermaniuk, La parabole évangélique, 1947, 47 nennt als Allegorie neben allegorischen *m<sup>c</sup>šalīm* des Ezechielbuches (a.a.O., 92 ff.) nur Jes 5, 1–7, vgl. a.a.O., 119.

Th. H. Robinson, Prophecy and the Prophets in Ancient Israel, 1948<sup>7</sup>, 147 bemerkt zu den Erzählungen Ez 18 f. »that these are real parables, or rather almost fables, and are very different from the nature-similes of earlier prophets. The nearest parallel from any of the predecessors of Ezekiel is to be found in Isaiah's Song of the Vineyard.« – Die Begriffe »parable« und »nature-simile« werden hier nicht erläutert. Die Aussage läßt »parable« als Gegensatz zu »nature-simile« verstehen. Es könnte dann sein, daß »parable« hier umfaßt, was man auch Allegorie nennen könnte.

Nach L. H. K. Bleeker, Hermeneutiek van het Oude Testament, 1948, 81 kommt die Allegorie »in het O. T. slechts sporadisch voor«. Er erwähnt außer einer Reihe von Texten des Ezechielbuches nur Jes 5, 1–6 und »de vraag, of niet reeds het tragische huwelijk van den profeet Hosea met Gomer Bath Diblaim allegorie is« (a.a.O., 80). Vgl. dazu oben zu E. König, Hermeneutik, 1916, 101 f.

Nach L. Goppelt, Art. Allegorie II, RGG<sup>3</sup>, I 239 »begegnen uns erst bei Ez« Allegorien im AT. – O. Eißfeldt, Einleitung in das Alte Testament, 1964<sup>3</sup>, 48.71 spricht von Allegorien im AT nur bei Ezechiel, ebenfalls G. Rinaldi in seiner Allgemeinen Einleitung zu den Propheten, s. ders., I Profeti Minori, I 1963, 92. – R. A. Stewart, The Parable

Form in the Old Testament and the Rabbinic Literature, *EvQ* 36 (1964), 140 berichtet von »abundance of pure allegory in the Old Testament«, erwähnt als Beispiele jedoch nur Koh 12, 1–7; Ps 80 (Hinweis auf Jer 2, 21); Ez 17; 19; 23.

W. Zimmerli, *Ezechiel*, I 1969, 343 verahrt sich gegen die Auffassung, Ezechiel sei »unter den at.lichen Propheten ... der eigentliche Vater der Allegorie«, nicht aber durch Hinweise auf frühere Allegorien sondern durch die These, daß bei Ez 16 und 23 zu sehen sei »wie die Form gesteigerter Bildrede ganz unmittelbar aus einer Israel (und seiner Umwelt) ganz geläufigen Anschauungsform, die mit der Allegorie zunächst nichts zu tun hat, herauswächst«, nämlich der Vorstellung von der korporativen Person. (Jahr der betr. Lieferung des Ez.-Kommentars: 1958.) – Zum Allegoriebegriff Zimmerlis in diesen Ausführungen vgl. A. J. Bjørndalen, *Metodiske bemerkninger til spørsmålet etter allegorier i Det gamle testamente*, *TTK* 37 (1966), 155 f. Auf die Frage der Bildhaftigkeit individualisierender Rede kommen wir zurück.

Nach E. Biser, *Theologische Sprachtheorie und Hermeneutik*, 1970, 148 sind die allegorischen Formen »in der Hauptsache dem späteren Prophetismus zugeordnet«, wenn auch »die Grenze zur Allegorie hin fließend« ist in II Reg 14, 8 ff. (und weiter u. a. in Hos 10, 1; Jes 1, 29 f.; Jer 2, 21; 17, 6 ff., s. a. a. O., 149). »Explizite« Allegorien seien offenbar erst Jes 5, 1–7; Jer 13, 1–11. 12 ff. geboten (a. a. O., 150). Biser hat mit diesen Daten angedeutet, daß er die Texte einer differenzierenden Prüfung unterzogen hat oder zu unterziehen bereit ist.

J. T. Willis, *The Genre of Isaiah 5:1–7*, *JBL* 96 (1977), 356 meint zur Frage, ob Jes 5, 1–7 allegorisch zu interpretieren sei (dann aber auch einschließlich der Frage, ob dieser Text eine Allegorie sei): »Allegory in the true sense of the word is of Greek origin and thus later than the time of Isaiah ... to speak of Isaiah as having delivered an allegory is anachronistic.«

- <sup>3</sup> Vgl. oben, Anm. 2 zu E. Bisers differenzierenden Angaben. Etwas mehr an allegorischer Rede vor Jeremia und Ezechiel findet D. Buzy, *Introduction aux paraboles évangéliques*, 1912, 114 ff., wonach Jes 5, 1–7 allegorisch ist mit parabolischen Elementen, wie umgekehrt die Parabeln Jdc 9, 7 f.; II Sam 12, 1 ff. allegorische Elemente enthalten, vgl. a. a. O., 121 ff. Zu Jes 5, 1–7 vgl. ebenfalls ders., *Le Cantique des Cantiques. Exégèse allégorique ou parabolique?* *RSR* 39 (1951–52), 107 ff. In seiner Abhandlung *L'allégorie matrimoniale de Jahvé et d'Israël et le Cantique des Cantiques*, *VivPen* 3 (1945), 81 f. nennt Buzy Hos 2, 4–9. 13–15. 18–22 allégorie.

A. M. Brouwer, *Metaphoor, allegorie en allegorese*, *NThS* 25 [1942], 21 ff. nennt als Allegorien Jes 5, 1–7; II Sam 12, 1–4; Jer 28, 22–29.

J. Lindblom, *The Servant Songs in Deutero-Isaiah*, 1951, 88 sagt: »That allegorical pictures were familiar in Hebrew speech is a fact, attested by many passages in Old Testament literature«. Er erwähnt a. a. O., 88 ff. als Beispiele die Ebed-Jahwe-Lieder sowie Jdc 9, 8 ff.; I Reg 20, 39 f.; II Reg 14, 9; Jes 5, 1–6; Jer 13, 1 ff. neben Jes 27, 2 b ff.; 63, 1 ff. Die Ehegeschichte Hoseas sei eine allegorische Erzählung, unabhängig davon, ob sie »historical facts« berichtet oder reine Dichtung ist (a. a. O., 92). Es gelte im ganzen, daß »the prophets make very extensive use of allegorical speech«, a. a. O., 89, vgl. noch ders., *Wisdom in the Old Testament Prophets*, in: *VT*, S. 3, 1955, 201.

Aa. Bentzen, *Introduction to the Old Testament*, I 1957<sup>3</sup>, 180 nennt vor Ezechiel Jes 10, 15; 5, 1–7; Am 5, 1 ff. Allegorien.

Einen offenen Blick für Beispiele allegorischer Redeweise im Hoseabuch hat H. W. Wolff, *Dodekapropheton 1. Hosea*, 1965<sup>2</sup>, XVI u. passim. Vgl. noch J. L. Mays, *Hosea*, 1969, 7. 35; auch J. M. Ward, *Hosea*, 1966, 27 ff.

## Zum Gang der Arbeit

Mit der Übernahme der traditionellen Sicht der Allegorie als einer Reihung von Metaphern, und angesichts einer nur schwer überschaubaren Fülle an Theorien besonders zum Phänomen der Metapher erscheint es zweckmäßig, im ersten Hauptteil der Arbeit zunächst einmal die sprachliche Erscheinung der Metapher zu erörtern. Diese Erscheinung ist vielschichtig und unter verschiedenen Aspekten zugänglich. Was hier unternommen wird, führt nur auf kleine Ausschnitte der umfassenden Problematik. Es wird einerseits darum gehen, wie das Metaphorische zweckmäßig zu beschreiben sei, d. h. was man als Metapher anzusprechen hat, andererseits darum, wie Metaphern in semantischer Hinsicht zu interpretieren sind. Dabei erweist es sich als notwendig, die traditionelle Sicht der Metapher als einer Übertragung aufzugeben. Ein bedeutungstheoretischer Zugang hat sich uns als wünschenswert, freilich auch als erschwerend erwiesen. »Mit dem Termin ›Bedeutung‹ haben wir ja schon sowieso viele Schwierigkeiten, weil die arme Bedeutung jedem Forscher etwas anderes bedeutet« (Ladislav Zgusta)<sup>4</sup>.

Eine bedeutsame Person in den hier zu behandelnden Allegorien ist Jahwe. Sofern Jahwe nicht im gewöhnlichen Sinne sichtbar und hörbar ist, mag man fragen, ob die Rede von ihm generell bildhaft oder gar metaphorisch ist. Diese Frage wird behandelt. Sodann erweist es sich, um metaphorische und nicht-metaphorische Rede unterscheiden zu können, als notwendig, an Textbeispielen genau zu untersuchen, inwieweit die Rede von Jahwes Gedanken, Empfindungen, Gestalt, Körperteilen und Handlungen metaphorisch ist.

Es folgen Erwägungen zur metaphorischen Allegorie: ihre Kennzeichen, ihre innere Kohärenz, ihre verschiedenen Bezüge zwischen Bild und Sache, ihre semantischen Funktionen.

Im Zweiten Hauptteil der Arbeit werden die verschiedenen allegorischen Texte einzeln behandelt. Der Gang der Untersuchungen wird in Grundzügen von Text zu Text der gleiche sein, wird sich aber auch

---

<sup>4</sup> L. Zgusta, Zwei Bemerkungen zu Ernst Otto's allgemeiner Sprachwissenschaft. 1, ArOr 29 (1961), 662.

nach besonderen Umständen des einzelnen Textes richten müssen, was sich dann besonders bei der Untersuchung von Jes 5, 1–7 in erheblichem Ausmaß auswirkt.

Ein forschungsgeschichtlicher Teil hat in dieser Darstellung keinen Platz. Die meisten der hier behandelten Texte sind zuvor nicht als Allegorien angesprochen oder darauf hin untersucht worden. Nur bei einem der Texte, eben Jes 5, 1–7, ist die Frage, ob er allegorisch sei, gestellt und dann z.T. auch ausführlich behandelt worden. Das wird in der Untersuchung dieses Textes zum Vorschein kommen.

## Die Metapher

Es ist das Ziel dieses Kapitels, Probleme und Eigenschaften sprachlicher Metaphern zu erörtern, die für unsere Untersuchung von metaphorischen Allegorien von besonderer Wichtigkeit sind. Man kann sich dabei durch verschiedene Theorien orientieren lassen<sup>5</sup>. Worauf es ankommt ist, daß die Theorien, sofern sie Werkzeug anbieten, das für unsere Untersuchung brauchbar sein sollte, jeweils eine zufriedenstellende innere logische Kohärenz besitzen und auch eine Fähigkeit, sich Problemen der Beschreibung und der Interpretation von Metaphern in fruchtbarer Weise zu stellen. Es ist hier nicht notwendig, die nach *allen* Seiten hin best möglichen linguistischen Beschreibungen des Phänomens der Metapher zu suchen.

Eine Theorie der Metapher, die unter den genannten Aspekten nicht versagt, wenn sie auch Grenzen ihres Funktionsbereichs und ihrer Möglichkeiten aufweist, ist die von A.J.B.N.Reichling<sup>6</sup>. Wir werden diese Theorie referieren und sie, kritisch modifiziert, unserer Untersuchung der metaphorischen Allegorien zugrundelegen. Auf die Darstellung der kritischen Überprüfung weiterer Metapherntheorien<sup>7</sup> muß

---

<sup>5</sup> An Übersichten über Metapherntheorien seien besonders hervorgehoben J.J.A. Mooij, *A Study of Metaphor. On the Nature of Metaphorical Expressions, with Special Reference to Their Reference*, 1976; J. Nieraad, »Bildgesegnet und bildverflucht«. *Forschungen zur sprachlichen Metaphorik*, 1977 – beide auf je verschiedene Weise kritische Forschungsübersichten, die Arbeit von Mooij ist in höherem Maß durch Diskussionen geprägt. – S. auch A. Haverkamp, *Einleitung in die Theorie der Metapher*, in: ders., Hrsg., *Theorie der Metapher*, 1983, 1–27.

<sup>6</sup> A.J.B.N.Reichling, *Het woord*, 1935; ders., *Verzamelde studies over hedendaagse problemen der taalwetenschap*, 1966<sup>4</sup>. J.J.A. Mooij hat beobachtet, daß viele Autoren, die über die Metapher schreiben, anscheinend nicht die Arbeiten vieler anderer Verfasser über die Metapher kennen (a.a.O., 38). An bemerkenswerten Ausnahmen ist nicht zuletzt J. Nieraad zu nennen, der jedoch Reichlings Arbeiten in seiner Übersicht nicht erwähnt. Daß Reichlings *Verzamelde Studies* nicht von Mooij berücksichtigt wird, mag von der Anlage seiner Diskussion her mit bedingt sein.

<sup>7</sup> Dafür sei hier wenigstens verwiesen auf die folgenden Untersuchungen: Im Rahmen der rhetorischen Tradition C. Brooke-Rose, *A Grammar of Metaphor*, 1958 (dazu s. A.J. Bjørndalen, *Metodiske bemerkninger til spørsmålet etter allegorier i Det gamle testamente*, TTK 37 [1966], 159–161); St. Ullmann, *Grundzüge der Semantik*, 1967, bes.

hier aus Gründen der thematischen Ökonomie verzichtet werden, mit Ausnahme der eigenständigen, breit entfalteten und schwer klassifizierbaren<sup>8</sup>, aber äußerst wirksamen<sup>9</sup> Theorien von H. Weinrich<sup>10</sup>. Wir werden zentrale Momente explizit prüfen. – Im übrigen lassen sich hilfreiche Anstöße von verschiedenen Seiten verwenden.

Der Terminus »Metapher« ist bekanntlich griechischen Ursprungs<sup>11</sup>. Das alttestamentliche Hebräisch bietet keine besondere Bezeichnung für das Phänomen Metapher und schon gar nicht für Texte, wo mehrere aufeinander so oder so bezogenen Metaphern wirksam sind. Vielmehr konnten Denotate des einen Wortes מִשְׁלַּ Texte sein, die für uns, und vermutlich auch für die Israeliten, z. T. sehr verschiedener Art sind bzw. waren, gerade auch in bezug auf ihre Bildhaftigkeit. Diese einheitliche Terminologie der מִשְׁלַּ kann jedoch nicht schon besagen, es wäre in gar keiner Hinsicht im Sinne derer, die den Terminus מִשְׁלַּ verwendeten, zwischen Arten von מִשְׁלַּ zu unterscheiden<sup>12</sup>. Diese

---

S. 204 ff.; A. Henry, *Métonymie et métaphore*, 1971, 65 ff. – Die Metapher als ein Synkretismus im Sinne der Glossematik behaupten T. Pavel, *Notes pour une description structurale de la métaphore poétique*, in: *Cahiers de linguistique théorique et appliquée* 1 (1962), 185–207 sowie G. F. Pasini, *Lo studio delle metafore*, *Lingua e stile* 3 (1968), 71–89. – Eigenständigere Theorien bieten E. Leisi, *Der Wortinhalt*, 1967<sup>3</sup>; L. Antal, *Questions of Meaning*, 1963; ders., *Content, Meaning, and Understanding*, 1964; F. G. Droste, *Taal en betekenis*, 1967; M. J. Reddy, *A Semantic Approach to Metaphor*, in: *Papers from the Fifth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society* April 18–19, 1969, Chicago (cop.) 1969, 240–251. Reddy verwirft die Auffassung, die Metapher sei zu beschreiben als eine Abweichung von Selektionsregeln, vgl. a. a. O., 242 f. (zur Frage vgl. J. Nieraad, a. a. O., 56 ff.; s. auch J. J. A. Mooij, a. a. O., 92 ff.), und möchte statt dessen das entscheidende Kennzeichen der Metapher in deren Referenzfunktion suchen, a. a. O., 246 ff. Dem dürfte soweit zuzustimmen sein. – Von einzelnen, kurzen Stellungnahmen im folgenden abgesehen, kann eine kritische Diskussion mit diesen Autoren hier nicht aufgenommen werden.

<sup>8</sup> Vgl. J. J. A. Mooij, a. a. O., 85 Anm. 17.

<sup>9</sup> Vgl. Th. Gardner, *Zum Problem der Metapher*, DVfLG 44 (1970), 727: »Im Augenblick werden in der Metaphernforschung, die sich im allgemeinen gleichsam im Leerlauf befindet, fast nur in der von H. Weinrich vertretenen Richtung bemerkenswerte Fortschritte verzeichnet.«

<sup>10</sup> Eine kurze Präsentation bei J. Nieraad, a. a. O., 65 f., jedoch beschränkt auf die Perspektive der Textlinguistik. A. a. O., 132 sind die literarischen Beiträge H. Weinrichs zur Metapher bis dahin verzeichnet. An sich hätte auch noch die kleine populäre Schrift *Linguistik der Lüge*, 1966, ihren Platz haben können.

<sup>11</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, *Het begrip metaphoor*, 1941, 60 ff.

<sup>12</sup> Gewiß haben die Israeliten nicht in der Weise heutiger Forscher über Formen oder Gattungen reflektiert (vgl. H.-J. Hermissen, *Studien zur israelitischen Spruchweisheit*, 1968, 38). מִשְׁלַּ wäre mithin eben kaum als Gattungsbegriff anzusehen. Daß die Israeliten verschiedenartige Texte מִשְׁלַּ genannt haben (dazu s. auch A. George, *Art. Para-*

Unterscheidung braucht nicht terminologisch ausgeführt zu sein, sondern geschieht eventuell durch die Sprachverwendung selbst.

Die Sprüche der Sammlungen Prov 10–15 und 25–27 werden, um jetzt ein Beispiel zu erwähnen, als משלים bezeichnet, vgl. 10, 1; 25, 1. In Prov 25–27 finden sich mehrere motivierenden Mahnsprüche<sup>13</sup> neben einer Reihe Aussagesprüche<sup>14</sup>. Eine terminologische Unterscheidung

---

bole, DBS 6, 1960, 1149f.), könnte entweder darauf beruhen, daß dieses Wort in der altisraelitischen Verwendung überhaupt keine einheitliche Bedeutung hatte sondern polysemisch war, oder darauf, daß mit der Bedeutung des Wortes משל keineswegs immer alle damals bekannten Eigenschaften des jeweils gemeinten Textes angezeigt oder gedacht wurden (exakter: daß in der Wortbedeutung nicht jede damals bekannte Eigenschaft des Textes im Sinne A. Reichlings »wiedergegeben« wurden). Es ist also aus der einheitlichen Benennung der משלים nicht mit Notwendigkeit zu schließen, die in dieser Weise genannten Texte seien nach Ermessen der Israeliten in jeder Hinsicht, außer im Wortlaut, gleich.

J. Jeremias bietet mithin eine bedeutungstheoretisch unzulängliche Begründung, wenn er zu der These, es sei »letztlich doch ein unfruchtbares Bemühen«, die Gleichnisse der neutestamentlichen Überlieferung in u. a. Gleichnis, Parabel, Allegorie einzuteilen, anführt, »hebr. *mašal*/aram. *mathla* umfaßt alle diese Kategorien und noch viel mehr, ohne jede Scheidung.« (J. Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, 1956<sup>4</sup>, 13f. Ähnlich wie J. Jeremias urteilt G. Eichholz, Einführung in die Gleichnisse, 1963, 8. Dagegen s. E. Linemann, Gleichnisse Jesu. Einführung und Auslegung, 1961, 137 Anm. 1.)

Sucht man eine Einheitlichkeit des Begriffs משל durch Konzentration auf eine einzige oder einige wenige Eigenschaften herzustellen, die allen משלים gemeinsam wären, so liegt die zweite der hier angedeuteten Möglichkeiten vor: nur diese Eigenschaften würden dann in der Wortbedeutung wiedergegeben sein. Vgl. A. S. Herbert, The »Parable« (*Māšāl*) in the Old Testament, SJTh 7 (1954), 196. Ob eine sehr straffe Einheitlichkeit vorliegt, mag nun allerdings zweifelhaft erscheinen, jedoch ist hier nicht der Ort, in die Diskussion über die genauere Bestimmung der altisraelitischen Bedeutung des Wortes משל einzusteigen. Dazu vgl. bes. A. R. Johnson, מָשַׁל, in: VT. S. 3, 1955, 162–169; vor ihm u. a. O. Eißfeldt, Der Maschal im Alten Testament, 1913, bes. S. 15.33ff.; A. H. Godbey, The Hebrew *mašal*, AJSL 39 (1922–23), 89–108; G. Boström, Paronomasi i den äldre hebreiska maschallitteraturen, 1928, 22; J. Hempel, Die althebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben, 1930, 44; M. Hermaniuk, La parabole évangélique, 1947, 64–101; J. Pirot, Le »māšāl« dans l'Ancien Testament, RSR 37 (1950), 565–580; F. Hauck, Art. παραβολή, ThWNT V, 744–746; neuerdings noch W. Zimmerli, Ezechiel, I 1969, 377f. 559f.; H.-J. Hermisson, a. a. O., 44. – W. McKane, Proverbs. A New Approach, 1970, 24ff. untersucht die Bedeutung des Wortes משל in den Fällen, wo das Bezeichnete ein »popular proverb« ist.

<sup>13</sup> Prov 25, 6f. 8. 9f. 16. 17. 21f.; 26, 4. 5. 24f.; 27, 1. 2. 10. Zur Gattung vgl. A. J. Børndalen, »Form« und »Inhalt« des motivierenden Mahnspruches, ZAW 82 (1970), 347–361; W. Richter, Recht und Ethos, 1966, 37–39.

<sup>14</sup> Zur Sonderung und Kennzeichnung von Mahnwort (Mahnspruch) und Aussagewort vgl. W. Baumgartner, Die literarischen Gattungen in der Weisheit des Jesus Sirach, ZAW 34 (1914), 165f.; H. Gressmann, Die neugefundene Lehre des Amen-em-ope

zwischen diesen Arten von Sprüchen deutet das AT nirgends an. Israel hat u. W. nicht sprachbetrachtend, reflektierend zwischen ihnen unterschieden, wohl aber in der Sprachverwendung, wo jede Spruchart ihre eigenen Funktionsmöglichkeiten hat.

Das Fehlen von Sonderbezeichnungen für Metaphern und Metaphernreihen bedeutet entsprechend keineswegs, daß es in der alttestamentlich-hebräischen Sprachverwendung keine Rede mit wirksamer Metaphorik gegeben haben könnte, oder daß es keine sachgemäße und damit auch besondere Weise der Interpretation dieser Metaphorik gegeben haben könnte. Wirksame Metaphorik ist bewußt, und setzt irgendwie ein besonderes Interpretationsverfahren voraus<sup>15</sup>, letzteres allerdings unabhängig davon, ob die Kommunikationsteilnehmer es überlegen oder nicht.

Eine grundlegende Voraussetzung der Verwendung und des Verstehens metaphorischer Rede haben die Israeliten nachweislich gehabt: die Fähigkeit, bei Bildrede zwischen »Bild« und dem, was man »Sache« benennen könnte, zu unterscheiden. Das geht eindeutig aus vielen Vergleichen hervor, wo es durchaus unwahrscheinlich ist, daß nach Ermessen der Israeliten das, was die klassische Rhetorik Metonymie nennt<sup>16</sup>, vorgelegen haben könnte<sup>17</sup>. Vgl. Ps 1, 3:

וְהָיָה כַּעַץ שְׁתוּל

oder Hos 5, 12:

וְאָנִי כַּעַץ לְאִפְרַיִם וְכִרְקָב לְבֵית יִהוּדָה

---

und die vorexilische Spruchdichtung Israels, ZAW 42 (1924), 289f.; G. Boström, a.a.O., 30; W. Zimmerli, Zur Struktur der alttestamentlichen Weisheit, ZAW 51 (1933), 183ff.; H. Gese, Lehre und Wirklichkeit in der alten Weisheit, 1958, 5f.; W. Richter, a.a.O., 15. Zum Mahnspruch vgl. A. J. Børndalen, a.a.O., passim; zu Formen des Ausgesagewortes bes. H.-J. Hermisson, a.a.O., 141 ff.

<sup>15</sup> Das ist in der Eigenart der sprachlichen Erscheinung der Metapher begründet, vgl. dazu unten, S. 27 ff. Dieser Umstand besagt, daß die Erfassung und sachgemäße Interpretation von Metaphernketten ein hermeneutisches Anliegen eigener Bedeutsamkeit ist, vgl. A. J. Børndalen, Metodiske bemerkninger til spørsmålet etter allegorier i Det gamle testamente, TTK 37 (1966), 146f.; M. Weiss, Methodologisches über die Behandlung der Metapher dargelegt an Am. 1, 2, ThZ 23 (1967), 3.

<sup>16</sup> Zum Begriff der Metonymie vgl. H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, 1960, 292 ff. §§ 565 ff.

<sup>17</sup> Zum Prinzip dieses Arguments vgl. K. Bühler, Sprachtheorie, 1934, 354; A. Rosetti, Le mot, 1947, 43f.; auch J. Gonda, Remarks on Similes in Sanskrit Literature, 1949, 108. – Zur Unterscheidung von »Bild« und »Sache« in bildlicher Rede vgl. unten, S. 108 f., Anm. 442.

oder auch etwa Hos 4,16; 5,14 a; 13,7; Jes 1,8.9b.18b.30; 5,24 a. Es ist denn auch, in bestimmten Fällen von scheinbaren Identitätsaussagen, klar zwischen »Bild« und »Sache« geschieden, vgl. z. B. Ps 84,12 a:

שמש ומגן יהוה,

auch Hos 7,8 b; 10,1 a.11 α; Am 2,9 b. Die Israeliten haben hier, was wir Metaphern nennen möchten, verwendet und interpretiert<sup>18</sup>. Daran ändert nichts, daß für die Israeliten, wie W. Rudolph wohl zu Recht vermutet, »Bild und Sache näher zusammengehen und stärker ineinanderfließen können als für uns«<sup>19</sup>.

Was ist aber das – eine Metapher? Wer methodisch nach Ketten von aufeinander bezogenen Metaphern fragen möchte, könnte wohl einen ein Stück weit begründeten Begriff der Metapher brauchen<sup>20</sup>, einmal um Metaphern zu finden, eventuell auch um deren semantische

<sup>18</sup> Übersichten – in unterschiedlicher Ausführlichkeit – über Metaphern im Alten Testament bieten R. Lowth, *Lectures on the Sacred Poetry of the Hebrews*, I 1787, bes. 129 ff. 148 ff.; I. A. Dathe, *Salomonis Glassii philologia sacra*, I 1776, 916–921; C. G. Montefiore, *A Tentative Catalogue of Biblical Metaphors*, JQR 3 (1891), 623–681; E. W. Bullinger, *Figures of Speech Used in the Bible: Explained and Illustrated*, 1898, passim (S. 748–750 Allegorien). Vgl. weiter E. König, *Stilistik*, 1900, 95–109; unter bes. Gesichtspunkt auch E. Dhorme, *L'emploi métaphorique des noms de parties du corps en hébreu et en akkadien* (1923), 1963, passim. Betr. außeratl. Texte vgl. noch A. F. Mehren, *Die Rhetorik der Araber*, 1853, 31 ff.; T. Sabbagh, *La métaphore dans le Coran*, 1943, 65 ff. 78 ff.; H. Grapow, *Die bildlichen Ausdrücke des Aegyptischen*, 1924, passim; W. Heimpel, *Tierbilder in der sumerischen Literatur*, 1968, passim; hauptsächlich Vergleiche führen an A. Schott, *Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften*, 1926 (aber s. S. 6 f. 187–201); S. N. Kramer, *Sumerian Similes*, JAOS 89 (1969), 1–10 (aber s. S. 2. 4. 6. 9).

<sup>19</sup> W. Rudolph, *Hosea*, 1966, 60. Die Aussage Rudolphs ist bildhaft und nicht ganz eindeutig. Sie ist hier in diesem vermuteten Sinne zustimmend angeführt worden: daß die Israeliten, mehr als wir es tun, Ähnlichkeiten, Übereinstimmungen zwischen Bild und Sache wahrnahmen. Um so mehr ist es uns aufgetragen, auf solche mögliche Übereinstimmungen zu achten.

<sup>20</sup> Dieses Problem wird als solches auch nicht gestellt von M. Weiss, a. a. O., 1–25. Es wird nur mit H. Weinrich (s. M. Weiss, a. a. O., 4 Anm. 12. 13) als »genaue Definition« der Metapher dies angesehen: »Eine Metapher ... ist ein Wort in einem Kontext, durch den es so determiniert wird, daß es etwas anderes meint, als es bedeutet« (nach H. Weinrich, *Semantik der kühnen Metapher*, DVfLG 37 [1963], 340). – Beachtenswert daran ist, daß die Metapher als semantische und gewissermaßen kontextbedingte Erscheinung aufgefaßt wird. Die Differenzierung von »Meinen« und »Bedeuten« wird aber von M. Weiss nicht erläutert. – Zu den Theorien H. Weinrichs vgl. unten, S. 20 ff.

»Bedeutung« in einer womöglich etwas reflektierten Weise zu erfassen suchen<sup>21</sup>.

Die Geschichte des Begriffs Metapher seit der Antike bis zur Psychologie, Linguistik und Philosophie der Neuzeit hat sich in der Untersuchung von C.F.P. Stutterheim<sup>22</sup> als sehr kompliziert erwiesen. Das Wesen der Metapher scheint schwer greifbar zu sein<sup>23</sup>, und die Auffassungen über die Metapher gehen oft etwas auseinander.

<sup>21</sup> M. Weiss, a.a.O., 14 will das »Gemeinte« (vgl. ders., a.a.O., 13) am Verb לָחַץ Am 1,2 erläutern. Er erkennt an, daß das Verb hier »Bezeichnung für Gottes Tätigkeit« ist. Das Verb *meint* aber »den ganzen Assoziationskomplex, der beim Brüllen des Löwen in der Seele des Hörers auftaucht«. Weiter: Die Aussage »Der Herr ... brüllt ... gibt aus seine Stimme« *drücke aus* »die Seelenstimmung angesichts des Furchtbaren, Furchterregenden, Drohenden in der Kundgebung Gottes«. Es bleibt unklar, *woran* das Metaphorische hier zu erkennen ist. Was hier *gemeint* und *ausgedrückt* wird ist ja nach M. Weiss keine Tätigkeit Gottes (sie ist *bezeichnet*), sondern Reaktionen des Hörers, die sich genau so bei einem wirklichen Löwengebrüll einstellen dürften. Was von all dem heiße »Sinn« der Metapher (vgl. M. Weiss, a.a.O., 5)? Es wird hier, wie so oft, nicht genau genug gefragt, was überhaupt eine Metapher sei, oder was Metapher genannt werden könne. Es wird gefragt nach »denotation« wie nach »connotation« der Metapher (M. Weiss, a.a.O., 13) ohne zu sichern, daß es Denotation oder Konnotation *der Metapher* ist, was man sucht. Das Wort לָחַץ kann ja gerade nicht-metaphorisch ein Löwenbrüllen bezeichnen, und das von M. Weiss angegebene Gemeinte oder Ausgedrückte meinen und ausdrücken.

<sup>22</sup> S. oben S. 8, Anm. 11. – Eine systematische, detaillierte Analyse des Metaphernbegriffs in seiner Verwendung von der Antike bis zur Gegenwart bietet H.-H. Lieb, *Der Umfang des historischen Metaphernbegriffs*, Diss. Köln 1963, 1964.

<sup>23</sup> Vgl. C.F.P. Stutterheim, a.a.O., 656f., H.-H. Lieb, a.a.O., 33.

<sup>24</sup> So z.B. bei W. Embler, *Metaphor and Meaning*, 1966. Nach ihm *ist* etwa die Novelle *Heart of Darkness* von Joseph Conrad Metapher, »reflecting not the heart of darkest Africa, but the most secret depths of the human heart« (a.a.O., 1). »All overt acts may be thought of as metaphor expressing an inner condition ...« (ders., a.a.O., 2). Es wird nicht unterschieden zwischen Metapher und Allegorie, vgl. ders., a.a.O., 115. Der hier gemeinte Begriff Metapher bezeichnet ganze Texte bzw. Handlungen, bestimmt auch das Woraufhin der literarischen Textinterpretation. – Aber auch Bilder, Form, Farbe, Gestalt sind Metaphern oder metaphorisch, vgl. W. Embler, a.a.O., 12ff. – »Design is metaphorical, just as language is metaphorical. Patterns, shapes, and outlines express inner thoughts and feelings ...« (ders., a.a.O., 14). »... all design is emblematic of the thought of the designer and says something about him and his society« (ders., a.a.O., 15). In der Sprachverwendung findet Embler jedoch auch Worte oder Wortgruppen, die Metaphern sind und metaphorisch verwendet werden sollen (a.a.O., 27ff.). Man möchte Embler gerne zustimmen wenn er sagt: »Grammarians have often studied to define what a metaphor *is*. But it is more meaningful in our day to find out what a metaphor *does*« (a.a.O., IV). – Es erscheint allerdings zweifelhaft, ob man das eine gegen das andere in dieser Weise ausspielen sollte. Man kann das Sein, die Vorfindlichkeit einer sprachlichen Metapher in einem bestimmten Kontext schwerlich anders

Auf der Suche nach einem dienlichen Begriff der Metapher orientieren wir uns zunächst an der antiken Rhetorik, von der her der Begriff auf uns gekommen ist. Wir sehen andererseits von der durchgreifenden Erweiterung des Begriffsinhaltes ab, die in der Literaturwissenschaft zu belegen ist<sup>24</sup>.

Schon die antike Rhetorik hatte keineswegs eine einheitliche Auffassung von der Metapher. Hinzu kommt, daß das, was innerhalb der rhetorischen Tradition zur Metapher gesagt wird, nicht immer ganz einsichtig ist.

Aristoteles äußert sich mehrmals zur Metapher. Eine Hauptstelle ist Poet 21 (1457 b.6–9): μεταφορὰ δὲ ἐστὶν ὀνόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορὰ, ἢ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος ἢ ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ τὸ γένος ἢ ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ εἶδος ἢ κατὰ τὸ ἀνάλογον<sup>25</sup>.

Diese Auffassung der Metapher ist innerhalb der Rhetorik nicht die einzige geblieben. Über die Spannweite des Begriffs in der Rhetorik orientieren u. a. C. F. P. Stutterheim<sup>26</sup>, K. Barwick<sup>27</sup> und U. Krewitt<sup>28</sup>. In unserem Zusammenhang wichtig ist, auf wesentliche Unklarheiten in den Lehren der Rhetoriker über die Metapher hinzuweisen, die besonders von C. F. P. Stutterheim diskutiert worden sind.

1. In seiner Einteilung der Metaphern nach vier Übertragungsorten arbeitet Aristoteles u. a. mit den Begriffen γένος und εἶδος. Die Kriterien, die damit angezeigt sein sollen, sind nicht eindeutig greifbar an Hand der Beispiele, die Aristoteles im Kontext<sup>29</sup> gibt<sup>30</sup>. Diese Einteilung ist deshalb auch wenig brauchbar.

2. In der Definition μεταφορὰ δὲ ἐστὶν ὀνόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορὰ ist ὄνομα sicher mit »Name«, nicht etwa mit »Bedeutung«

---

erkennen als an dem, was durch sie sprachlich geschieht. Sodann ist es fraglich, ob W. Embler scharf genug gesehen hat, was durch die sprachliche Metapher geschieht, bzw. ob seine Erweiterung des Verwendungsbereichs des Metaphernbegriffs zweckmäßig ist. Es hat den Anschein, als verwende er die Nennworte »Metapher« und »metaphorisch« in metaphorischer Weise, etwa im mehr allgemeinen Sinn eines Zeichens, das über sich selbst bzw. über einen vordergründigen Sinn hinaus auf Anderes, besonders auf Inneres, Unsichtbares verweist.

<sup>25</sup> Zitiert nach Aristotelis de arte poetica liber, rec. R. Kassel, 1965, 34. Das Begriffspaar γένος – εἶδος kann oft mit »Gattung – Art« wiedergegeben werden. Generell ist εἶδος etwas von γένος Unterteiltes, vgl. Aristoteles, Rhet 2.20 (1393 a. 23 ff.).

<sup>26</sup> C. F. P. Stutterheim, a.a.O., passim.

<sup>27</sup> K. Barwick, Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik, 1957, vgl. S. 88–95.

<sup>28</sup> U. Krewitt, Metapher und tropische Rede in der Auffassung des Mittelalters, 1971, 14–76.

<sup>29</sup> Aristoteles, Poet 21 (1457 b. 9 ff.).

<sup>30</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 72 ff.; H. Konrad, Étude sur la métaphore, 1939, 94 ff.

wiederzugeben<sup>31</sup>. Es ist jedoch unklar, welcher Vorstellungsinhalt dann mit dem Ausdruck »Übertragung des Namens« zu verbinden ist. Vielleicht dieser: Der Name einer Sache A wird »auf« eine andere Sache B »übertragen«. Jedoch bleibt noch während der metaphorischen Verwendung des Wortes der Name A's mit der Sache A assoziativ verbunden, und er bleibt nachher in der nicht-metaphorischen Verwendung des Wortes weiterhin mit der Sache A verknüpft. Die Rede von der Metapher als einer Übertragung bedient sich dann irgendeines außergewöhnlichen Wortsinnes, aber welches, und wozu, scheint in der Rhetorik kaum zu klären zu sein<sup>32</sup>.

3. Im Syntagma ὄνομα ἄλλότριον kommt zum Vorschein, daß das metaphorisch verwendete Wort in der nicht-metaphorischen Verwendung Name einer anderen Sache ist als in der metaphorischen Verwendung. Aristoteles rechnet die Metapher zur Wortklasse der ξενικά (Gegensatz: die κύρια), vgl. Poet 21 (1457 b.1 ff.); 22 (1458 a.22 f.). Das heißt: Die Metapher gehört zur individuellen, bewußt neuschöpfenden Sprachverwendung<sup>33</sup>. In Rhet 3.11 (1413 a.17) werden jedoch auch die Sprichwörter Metaphern genannt. Und W. Stählin wies darauf hin, daß die Metaphern üblich werden können, und daß viele, besonders religiöse Metaphern, sehr häufig vorkommen<sup>34</sup>. Das Begriffspaar κύριον – ξενικόν oder solche wie einerseits »üblich« – andererseits »gelegentlich«, »ungewöhnlich«, »neu« oder »ungebraucht« sind dann schwerlich

<sup>31</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 69 f.

<sup>32</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 577 f. – Eine andere Bezugsmöglichkeit wird sichtbar an einem Wortlaut Quintilians, Inst or 8.6.5 f.: »transfertur ergo nomen aut verbum ex eo loco, in quo proprium est, in eum, in quo aut proprium deest aut translatum proprio melius est«. *Locus* könnte an sich »Sache« bezeichnen, aber auch Kontext, oder Position in einem Kontext. Die *translatio*, von der die Rede ist, könnte so im Bereich des Sprachlichen bleiben. Aber was hieße gerade *transfere ex* einem Kontext oder einer Position? – Entsprechend ist die Vorstellung einer Übertragung der »Bedeutung« bei metaphorischer Wortverwendung undurchführbar, vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 190 f. 492 ff. Es heißt z.B. bei W. Kayser, Das sprachliche Kunstwerk, 1956<sup>4</sup>, 123: »Metapher heißt Übertragung: eine Wortbedeutung wird in einem ihr von Hause aus nicht zukommenden Sinne verwendet«. Es ist jedoch kaum einzusehen, wie eine Wortbedeutung dabei ihre Identität behielte, so daß in der Äußerung Kaysers von *derselben* Bedeutung die Rede wäre. – In der Linguistik kann die Metapher noch als Übertragung benannt werden, jedoch mit z. T. zufriedenstellender Umschreibung, vgl. St. Ullmann, Grundzüge der Semantik, 1967, 206.

<sup>33</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 66 ff.

<sup>34</sup> W. Stählin, Zur Psychologie und Statistik der Metaphern, Archiv für die gesamte Psychologie 31 (1914), 388.

zur Sonderung zwischen Metaphern und Nicht-Metaphern geeignet<sup>35</sup>. Die Metapher ist nicht sicher daran zu erkennen, daß das Wort nicht »seine« »übliche«, sondern eine andere Sache benennt.

4. Ansätze zu einem System der Tropen dürften bei Aristoteles in seiner Lehre von den *ξενικά* zu finden sein<sup>36</sup>. In der späteren Rhetorik wurden bekanntlich ganz umfassende Tropenlehren ausgebaut<sup>37</sup>. Besonders wichtig in der nacharistotelischen Rhetorik ist die Sonderung zwischen den Tropen Metonymie, Synekdoche und Metapher. Meistens werden Synekdoche und Metonymie von der Metapher dadurch abgehoben, daß es sich bei den ersteren um »natürliche« oder »reale« Beziehungen zwischen den in Frage stehenden – wie man meint: Bedeutungen handeln soll, während die Metapher nur Beziehungen der Ähnlichkeit, Vergleichsbeziehungen voraussetzt<sup>38</sup>. Es kann sich bei der Metonymie um kausale, räumliche, zeitliche oder logische (Abstraktes für Konkretes; »Symbolisches«<sup>39</sup>) Beziehungen handeln, bei der Synekdoche um Beziehungen Teil – Ganzes, Gattung – Art (oder Individ) oder des Numerus. Diese Abgrenzung der Metapher von Metonymie<sup>40</sup> und Synekdoche scheint jedoch etwas fließend zu sein.

Nach Gerber beruht die Synekdoche »Individ (oder Art) für Gattung« auf einer nicht unmittelbar gegebenen, sondern erst aus »Gemeinsamkeit wesentlicher Merkmale« zu erkennenden Zusammengehörigkeit<sup>41</sup>. Die Zusammengehörigkeit ist durch diese »Gemeinsamkeit wesentlicher Merkmale« zu erkennen, aber man wird auch sagen müssen, die Zusammengehörigkeit *bestehe* in dieser Gemeinsamkeit wesentlicher Merkmale. Dann kann man aber mit Stutterheim<sup>42</sup> fragen, warum nicht diese Synekdoche eine Unterart der Metapher sei. Denn die Ähnlichkeit, auf der die Metapher beruht, ist ja eben auch eine »Gemeinsamkeit von Merkmalen«. Sagt einer von einem Menschen: »Die-

<sup>35</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 77 f.

<sup>36</sup> Zum System der *ξενικά* bei Aristoteles vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 67 f.

<sup>37</sup> Vgl. K. Barwick, a.a.O., 88–97; R. Volkmann, Rhetorik der Griechen und Römer, 1901<sup>3</sup>, 40 ff.; H. Lausberg, a.a.O., 282 ff.; C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 497 ff.; U. Krewitt, a.a.O., 21–24.

<sup>38</sup> Vgl. zum folgenden G. Gerber, Die Sprache als Kunst, II. 1 1873, 25 ff. 37 ff. 60 ff.; H. Lausberg, a.a.O., 292 ff. §§ 565 ff.

<sup>39</sup> Nach H. Lausberg. Zur Beziehung Abstrakt – Konkret und zur Symbolbeziehung vgl. ders., a.a.O., 294 § 568.4.

<sup>40</sup> S. auch H. Lausberg, a.a.O., 295 § 571.

<sup>41</sup> G. Gerber, a.a.O., II. 1 1873, 38.

<sup>42</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 502 f.

ser Löwe kämpfte ...«, so ist das Wort »Löwe« dabei anerkanntermaßen metaphorisch verwendet. Wenn das Wort hier auf diese Weise brauchbar ist, beruht das darauf, daß der betreffende kämpfende Mensch ein oder einige Merkmale mit Löwen gemeinsam hat. Ein Einwand wäre denkbar: Bei der Synekdoche, wie auch bei der Metonymie, seien die Beziehungen zwischen den Bedeutungen »real«, nicht aber bei der Metapher. – Was ist aber eigentlich eine »reale« Beziehung? Sagt einer ohne Ironie: »Dieser Löwe kämpfte ...« – von einem Menschen, müßte das besagen, die »Gemeinsamkeit der Merkmale«, d.h. die Ähnlichkeit, sei tatsächlich vorfindlich. Das hieße wohl: Die Gemeinsamkeit sei real<sup>43</sup>. Stutterheims Frage bleibt insofern stehen.

Weiter: Nach H. Lausberg<sup>44</sup> sind die Beziehungen, die der Metonymie zugrundeliegen, als real und *qualitativ* zu bestimmen. Dann kann man wohl fragen, ob nicht die obige Metapher »Löwe« unter der Metonymie einzuordnen wäre<sup>45</sup>.

Eine Analyse der Metapher als ein Wort, dessen Verwendung eben geradezu metonymisch basiert ist, bietet andererseits A. Henry, hier *in abstracto* wiedergegeben<sup>46</sup>: Das jeweils metaphorisch verwendete Wort sei deshalb in Betracht gezogen und verwendet, weil die Sache, deren Name es sei, *eine* bestimmte, jeweils aktuelle Eigenschaft unter allen ihren Eigenschaften habe, mit Rücksicht auf welche die Metapher verwendet sei. Und diese bestimmte Eigenschaft sei zugleich identisch mit *einer* aktuellen unter mehreren Eigenschaften einer anderen, jeweils intendierten Sache. Die Metapher sei in dieser Weise auf einen doppelten metonymischen Mechanismus gegründet. – Das metaphorisch verwendete Wort ist nach A. Henry noch während seiner metaphorischen Verwendung »Name« einer Sache, und zwar offenbar der Sache, deren »Name« das Wort immer ist: die Übereinstimmung zwischen den jeweils intendierten Eigenschaften »est exprimée par le nom de l'objet qui possède le caractère en question«<sup>47</sup>. Es scheint somit die Metapher nach A. Henry diese »ihre« – wenn man will: »übliche« – Sache für die

<sup>43</sup> Ohne daß man dabei etwa die Auffassung Homers von dem Löwen, wie sie B. Snell herausarbeitete, teilen müßte. Vgl. B. Snell, *Entdeckung des Geistes*, 1948<sup>2</sup>, 191 f.

<sup>44</sup> Vgl. H. Lausberg, a.a.O., 292 §§ 565.568.

<sup>45</sup> Eine z.T. entsprechende Frage findet sich bei C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 503. Eventuell wäre die Synekdoche als Unterart der Metapher eine Unterart der Metonymie. – Die Synekdoche kann in der Tat als Unterart der Metonymie verstanden werden, vgl. H. Lausberg, a.a.O., 295 § 572; L. Arbusow, *Colores rhetorici*, 1948, 84.

<sup>46</sup> A. Henry, *Métonymie et métaphore*, 1971, 65 ff.

<sup>47</sup> A. Henry, a.a.O., 66.

jeweils intendierte Eigenschaft zu *nennen*: als *nom de l'objet*. Es ist dann unklar, inwiefern dieses *Nennen* der üblichen Sache etwas mehr und etwas Anderes als eine gewöhnliche, »buchstäbliche« Wortverwendung ist.

Es erscheint schwer, die Metapher als eigenständiges Phänomen durch ihre Abgrenzung von Synekdoche und Metonymie oder auch durch ihre Einordnung als metonymisch zu erklären<sup>48</sup>.

Ähnliche Fragen entstehen angesichts der Klassifikation von sogenannten Namenübertragungen, die St.Ullmann unter Aufnahme und Weiterführung von Einsichten von L. Roudet und Z. Gombocz<sup>49</sup> dargestellt hat<sup>50</sup>. Zwar will Ullmann streng zwischen semantischen und rhetorischen Kriterien unterscheiden<sup>51</sup>, es fragt sich jedoch, ob dies ganz gelungen ist. Ullmann kontrastiert betont<sup>52</sup> Namenübertragungen aufgrund von Sinnberührung und Namenübertragungen aufgrund von Sinnähnlichkeit<sup>53</sup>. Die Beschreibung des Vorgangs der sogenannten Übertragung ist in ihrer Begrifflichkeit keineswegs rhetorisch<sup>54</sup>, bleibt aber dieselbe für beide Arten der Sinnbeziehung<sup>55</sup> – und *das* ist typisch rhetorisch gedacht. Die Rhetorik sieht bei allen Tropen grundsätzlich dieselbe Struktur des Übertragungsvorgangs<sup>56</sup>. In Ullmanns Darstellung ist bei einer Übertragung aufgrund von Sinnähnlichkeit u. a. an die Metapher zu denken, bei der anderen Art der Sinnbeziehung u. a. an Metonymie und Synekdoche<sup>57</sup>. Der Rhetorik entsprechend kommt bei

<sup>48</sup> Noch im Rahmen der rhetorischen Tradition bietet C. Brooke-Rose, *A Grammar of Metaphor*, 1958, eine gewisse, aber keine ausreichende Klärung der mit der Rhetorik aufgegebenen Probleme der Metapher. Vgl. A. J. Bjørndalen, *Metodiske bemerkninger til spørsmålet etter allegorier i Det gamle testamente*, TTK 37 (1966), 159–161.

<sup>49</sup> St. Ullmann, a.a.O., 73 f. 200 ff., vgl. noch S. 3.

<sup>50</sup> St. Ullmann, a.a.O., 204–217. »Name« ist bei Ullmann ein Datum psychischen Charakters. Der Name ist als Moment der *langue* wie F. de Saussures *signifiant* »in Form von Engrammen gespeichert«, aktualisiert in der *parole* nimmt er erst eine Lautform an. Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 64.

<sup>51</sup> Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 206. 207.

<sup>52</sup> Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 207 zu Ähnlichkeits- und Berührungsübertragungen, »die bei uns klar geschieden bleiben sollen«.

<sup>53</sup> »Sinn« ist hier nicht z. B. »Bedeutung« des Wortes, wie Ullmann diesen Begriff verwendet, sondern die Vorstellung, die der Name kraft seiner Bedeutung vergegenwärtigt, vgl. St. Ullmann, a.a.O., 64 f.

<sup>54</sup> Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 206.

<sup>55</sup> Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 214 zum in beiden Fällen gültigen Grundschemata; auch bei *Sinnberührung* »werden Namen aufgrund von Sinnverbindungen übertragen«.

<sup>56</sup> Vgl. H. Lausberg, a.a.O., 282–285.

<sup>57</sup> Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 206. 215.

Ullmann der Unterschied zwischen Metapher und Metonymie bzw. Synekdoche in der Auslegung der Struktur des Übertragungsvorgangs nicht zum Vorschein. Ullmann unterscheidet primär an Hand der Begriffe »Ähnlichkeit« und »Berührung«. Sowohl Sinnähnlichkeit als auch Sinnberührung ereignen sich zwischen Sinnbereichen, die es im Sinn-Assoziationsfeld eines Wortes gibt<sup>58</sup>. Zu »Ähnlichkeit« heißt es: »Ähnlichkeit kann auf übereinstimmenden Einzelmerkmalen oder auf vergleichbarem Gefühlswert beruhen«<sup>59</sup>. – »Sinnberührung« wird wie folgt ausgelegt: »es handelt sich ... nicht um eine Ähnlichkeitsbeziehung, sondern entweder um ein räumliches, zeitliches oder kausales Verhältnis«<sup>60</sup>, ein Verhältnis im Nebeneinander oder raschem Nacheinander der beiden angrenzenden Sinne<sup>61</sup>. Jedoch ist damit keine klare Grenze zwischen den Beziehungsarten gezogen. Eine Namenübertragung aufgrund von Sinnberührung liegt vor, wenn man »von einem Schiff als ›Segel‹ spricht«<sup>62</sup>. Gibt es aber keine »übereinstimmenden Einzelmerkmale« des Segels und des Schiffs? Etwa Merkmale, die Segel und Tischdecke nicht gemeinsam haben? Das heißt: Kann nicht diese Namenübertragung aufgrund von Sinnberührung genauso gut als eine Art der Namenübertragungen aufgrund von Sinnähnlichkeit angesehen werden? Oder umgekehrt: können nicht »übereinstimmende Einzelmerkmale« Momente etwa eines räumlichen, zeitlichen oder kausalen Verhältnisses sein? Trotz der Absicht, zwischen beiden Beziehungsarten klar zu unterscheiden<sup>63</sup>, ist zuzugeben, daß zwischen Ähnlichkeit und Berührung »unendlich viele Abarten, Zwischen- und Übergangsformen dazu« vorkommen<sup>64</sup>. Aber darüber hinaus: es ist nicht gelungen, die »reinen« Beziehungsarten Berührung und Ähnlichkeit klar von einander zu unterscheiden. Die Semantik scheint auf der hier verwen-

<sup>58</sup> Vgl. St. Ullmann, a.a.O., 204 ff. 124 f. 73–77. – Hierzu vgl. noch H. Meier, Die Metapher. Versuch einer zusammenfassenden Betrachtung ihrer linguistischen Merkmale, 1963, 93 ff. 145.

<sup>59</sup> St. Ullmann, a.a.O., 74.

<sup>60</sup> St. Ullmann, a.a.O., 214. Diese Art des Redens von dem Verhältnis zwischen *Sinnen*, d.h. *Vorstellungen*, scheint einen Bezug zum Verhältnis zwischen den *Objekten* zu implizieren und insofern etwas ungenau zu sein. Denn die Rede von einem räumlichen Verhältnis zwischen Sinnen (Vorstellungen), d.h. aber zwischen psychischen Daten, wäre an sich uneinsichtig. Jedoch ist diesen Fragen hier nicht nachzugehen.

<sup>61</sup> St. Ullmann, a.a.O., 74. 215 nach Z. Gombocz.

<sup>62</sup> St. Ullmann, a.a.O., 214, Beispiel: Eine Flotte von zwanzig Segeln.

<sup>63</sup> St. Ullmann, a.a.O., 207.

<sup>64</sup> Mit St. Ullmann, a.a.O., 74.

deten, teilweise noch rhetorischen Grundlage keine Scheidung von Metapher, Synekdoche und Metonymie begründen zu können<sup>65</sup>.

In dieser Lage reicht es noch nicht aus, darauf hinzuweisen, daß nach der Linguistik die Metapher sich auf Bildobjekt und Sachobjekt aus zwei verschiedenen »Sphären« bezieht<sup>66</sup>, während bei Metonymie und Synekdoche die Objekte derselben »Sphäre« entstammen sollen, wie z. B. Teil und Ganzes. Stutterheim hat an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen, daß der Begriff »Sphäre« sich von Fall zu Fall grundlegend ändert, je nachdem welche Objekte dazugehören. Gehören Art und Gattung zu einer und derselben »Sphäre«, ist die »Sphäre« eine »Sphäre« völlig anderer Art als es eine »Sphäre« der Ursache-Wirkungs-Beziehungen ist. Wohl mit Recht meint Stutterheim, daß das identische Moment des Begriffes »Sphäre« bei diesen Änderungen nicht greifbar ist<sup>67</sup>. Das heißt aber: Die Entscheidung, ob dieselbe oder zwei verschiedene »Sphären« vorliegen, wird in einigen Fällen eine nicht voll begründete Wahlhandlung sein.

Das Problem einer Beschreibung der Metapher an Hand ihres Verhältnisses zur Metonymie und zur Synekdoche scheint nach all dem kaum auf der Grundlage der Rhetorik lösbar zu sein<sup>68</sup>. Auch wird die Grenze zwischen ausdrücklichem Vergleich und Metapher in rhetorischer Sicht fließend<sup>69</sup>. Man möchte in dieser Lage andere Wege suchen.

Von Nutzen wäre eine Theorie der Metapher, die aufgrund ihrer – nach Möglichkeit expliziten – Prämissen sagen könnte, was eine Metapher ist. Und zwar wäre es in einer Weise zu sagen, die, soweit möglich

<sup>65</sup> Das betrifft entsprechend die Darstellung H. Meiers, a.a.O., vgl. bes. S. 92–95. 144. 147 f. und (zu G. Stern) 230.

<sup>66</sup> Der »Sphären«- oder »Gebiets«-Unterschied kann als ein wesentliches Merkmal der Metapher angesehen werden, so von G. Gerber, a.a.O., II. 1 1873, 80; E. König, Stilistik, Rhetorik, Poetik in Bezug auf die biblische Litteratur, 1900, 93 ff.; vgl. W. Wundt, Völkerpsychologie II. 2 1912<sup>3</sup>, 585. 551. 568 ff. (»Sinnesgebiete«); W. Stählin, a.a.O., 321 f. 371 ff.; G. Stern, Meaning and Change of Meaning, 1931, 307 f.; K. Bühler, Sprachtheorie, 1934, 343 ff. 355; ausführlich H. Meier, a.a.O., 156 ff. – S. auch W. Kayser, a.a.O., 112.

<sup>67</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 556 ff. 573 f. Die Arbeiten zur Metapher, auf die in der letzten vorangehenden Anm. verwiesen wurde, sind insofern unzureichend.

<sup>68</sup> Anders G. F. Pasini, Lo studio delle metafore, *Lingua e Stile* 3 (1968), 71–89, nach dem die Metapherdefinition der klassischen Rhetorik (seit Aristoteles) von einer strukturalen Linguistik integriert werden kann in der Weise, daß die Metapher als eine lexikalische Neutralisation (Synkretismus) beschrieben wird, vgl. bes. a.a.O., 83 ff. Wir können dem nicht zustimmen; auf die Entfaltung der Begründung dafür muß hier verzichtet werden (vgl. oben, S. 7 f., Anm. 7).

<sup>69</sup> Vgl. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 515 ff.; A. J. Bjørndalen, a.a.O., 159 Anm. 76.

ohne wesentliche Unklarheiten oder Inkonssequenzen, eine Unterscheidung zwischen Metaphern und anderen sprachlichen Erscheinungen in der praktischen Arbeit an Texten methodisch durchführen ließe. Eine solche Theorie könnte möglicherweise auch für die Interpretation von Metaphern von Belang sein.

Die vorliegende Untersuchung beabsichtigt nun nicht, *die* nach allen Seiten hin best mögliche linguistische Beschreibung des Phänomens der Metapher zu suchen. Wenn eine publizierte Analyse der Metapher eine relativ zufriedenstellende Grundlage für die praktische Textarbeit hergibt, ist es in unserem Zusammenhang nicht notwendig, nach einer noch besseren Theorie Ausschau zu halten.

Auf die genannten Ziele hin werden im folgenden die Metaphertheorien von H. Weinrich sowie die Bedeutungstheorie von A. J. B. N. Reichling überprüft.

Nach dem, was oben dargelegt worden ist, scheint die Metapher wenigstens *auch* als ein semantisches Phänomen beschrieben werden zu können<sup>70</sup>.

H. Weinrich bedient sich in seinen Äußerungen zur Metapher keiner besonderen, explizit dargestellten Bedeutungstheorie, wohl aber bedeutungstheoretischer, besonders auch informationstheoretischer Begriffe. Die dadurch bedingte Analyse der Metapher, zumal in einer gewissen Breite dargeboten<sup>71</sup>, ließe hoffen, daß hier eine für den Zweck der vorliegenden Untersuchung zufriedenstellende Bestimmung dessen gegeben werde, was eine Metapher im Unterschied zu anderen sprachlichen Phänomenen sei.

H. Weinrich benennt als Metapher verschiedene Phänomene: Worte, ganze Texte<sup>72</sup> und die von ihm sogenannte Tempusmetapher<sup>73</sup>.

<sup>70</sup> Vgl. H. Weinrich in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 100. – Nach U. Suerbaum, ebenfalls in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), a.a.O., 101 f., genügt diese Bestimmung nicht. – Eine Erfassung der Metapher als eines semantischen Phänomens sucht auch M. J. Reddy, a.a.O., 246 ff. (vgl. oben, Anm. 6).

<sup>71</sup> Vgl. H. Weinrich, Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld (urspr. Fassung 1958), in: ders., Sprache in Texten, 1976, 276–290; ders., Semantik der kühnen Metapher, DVfLG 37 (1963), 325–344; ders., Tempus. Besprochene und erzählte Welt, 1964; ders., Linguistik der Lüge, 1966; ders., Semantik der Metapher, Folia linguistica 1 (1967), 3–17; ders., [Thesen und Diskussionsbeiträge] in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 100–130; ders., Streit um Metaphern (Erstabdruck), in: ders., Sprache in Texten, 1976, 328–341.

<sup>72</sup> Damit meint Weinrich hier Texte, die sich, auf ihre Produktions- und Rezeptionsbedingungen hin gesehen, als »Metaphern« erweisen (nach herkömmlichem Sprachgebrauch: als metaphorisch, eventuell allegorisch), vgl. H. Weinrich, Streit um Meta-

Von der Tempusmetapher abgesehen<sup>74</sup>, ist das Metaphorische nach Weinrich wesentlich ein *semantisches* Phänomen<sup>75</sup>. Im folgenden geht es um seine Ausführungen zum metaphorischen Wort.

Die Wortmetapher ist ein Wort, oder besser: ein Monem<sup>76</sup> »in einem Kontext, durch den es so determiniert wird, daß es etwas anderes meint, als es bedeutet«<sup>77</sup>. – »Während der gewöhnliche Kontext ein Wort innerhalb seiner Bedeutung determiniert, verläuft bei metaphorischem Kontext die Determination außerhalb der Bedeutung«<sup>78</sup>. Die Metapher ist kurz gesagt ein Wort, oder: ein Monem, »in einem konter-determinierenden Kontext«<sup>79</sup>.

Wenn aber, so fragen wir, die Determination außerhalb der Bedeutung des Wortes stattfindet, so daß die Meinung eben deswegen eine

---

phern (Erstabdruck), in: ders., Sprache in Texten, 1976, 337. 340 f. Der Gesichtspunkt ist bekanntlich keineswegs neu (vgl. etwa unten, *passim*, zu A. Reichling), aber wichtig: ein Text könnte sich unter Umständen erst dadurch als metaphorisch bzw. allegorisch erweisen, daß die kommunikative Situation, in der er seine Funktionen vollzieht, mit berücksichtigt wird. Was in Weinrichs Ausführung auffällt, ist die Verwendung des Begriffes »Metapher« für einen ganzen Text.

<sup>73</sup> Dazu s. H. Weinrich, Tempus, 1964, 108.

<sup>74</sup> Vgl. aber unten, S. 25 f.

<sup>75</sup> H. Weinrich in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 100.

<sup>76</sup> H. Weinrich, a.a.O., 107.

<sup>77</sup> H. Weinrich, Semantik der kühnen Metapher DVfLG 37 (1963), 340.

<sup>78</sup> H. Weinrich, Linguistik der Lüge, 1966, 44, vgl. S. 20–24; ders., Semantik der Metapher, Folia linguistica 1 (1967), 6, wo er formuliert: »Um es geometrisch zu verdeutlichen: die durch den Kontext bestimmte Meinung liegt nicht innerhalb, sondern außerhalb des Bedeutungsumkreises« (des je metaphorisch verwendeten Wortes). Auch wenn eine solche geometrische Verdeutlichung gewissermaßen bildhaft verfährt, ist ihr Sinn wichtig und soll hier geprüft werden. Die Distinktion Weinrichs an dieser Stelle scheint Th. Gardner eher übersehen zu haben in seiner Kritik der These, die Metapher sei ein Wort, das »etwas anderes meint, als es bedeutet«. Das tut ja, nach Weinrich, so wie ihn Gardner versteht, »jedes Wort« (Th. Gardner, Zum Problem der Metapher, DVfLG 44 (1970), 734 mit Rücksicht auf H. Weinrich, a.a.O., 9f.). Was Weinrich a.a.O., 9f. für alle Worte sagt, kann von Gardner in der Tat zutreffend verstanden worden sein. Man sollte aber nicht diese in ihrer Begrifflichkeit z.T. stark schillernden Ausführungen Weinrichs a.a.O., 9f. unvermittelt neben seine Aussage zur Metapher im Kontext aus dem anderen Zusammenhang in »Semantik der kühnen Metapher« 1963, 340 stellen, sondern eben auch die dazwischentretenden, weiterführenden Aussagen zur Metapher im Kontext, auf die zu Beginn dieser Anm. verwiesen wurde, mit berücksichtigen. Daß die Metapher ein Wort sei, das etwas anderes meine, als es bedeute, war eine unzureichende Bestimmung, blieb aber nicht ohne Vertiefung und Weiterführung durch Weinrich.

<sup>79</sup> H. Weinrich, in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 100. 107; ders., Semantik der Metapher, Folia Linguistica 1 (1967), 6.

andere als die Bedeutung ist, ist dann die Metapher notwendig das Wort mit eben dieser Bedeutung, oder nicht eher ein anderes, homonymes Wort? Ist die Meinung eine andere als die Bedeutung, ist dann die Metapher ein Wort, dem sowohl diese Bedeutung als auch diese Meinung eignen, und in welchem Sinne wäre das eventuell zu behaupten? Oder müßte nicht vielmehr die Meinung der betreffenden Wortform im metaphorischen Kontext eine kontextbedingte Einschränkung einer *anderen* Bedeutung sein<sup>80</sup>? Es handelte sich gegebenenfalls um zwei verschiedene homonyme Worte: im nicht-konterdeterminierenden Kontext das eine Wort, im konterdeterminierenden Kontext das Homonym. Wenn die Metapher *außerhalb* der im nicht-konterdeterminierenden Kontext relevanten *Bedeutung* der betreffenden Wortform *determiniert* wird, ist es nicht einsichtig, warum Weinrich nicht sagen will<sup>81</sup>, das Wort habe als Metapher eine andere Bedeutung (Weinrich:) angenommen, sondern vielmehr behauptet, »die Bedeutung eines Wortes ist ein und dieselbe, ob das Wort als Metapher verwendet wird oder nicht«<sup>82</sup>.

Es verliert hier der Begriff Determination seine Identität<sup>83</sup>, und es bleibt ganz ungeklärt, wie ein Wort eine Bedeutung *haben* kann, innerhalb derer die Meinung des Wortes in einem Kontext *nicht*, auch nicht teilweise, determiniert wird. (Ein Phänomen wie die Polysemie braucht dabei nicht erörtert zu werden.)

Weinrich bestimmt nun aber auch die Metapher in bezug auf die jeweils mit der Metapher gemeinte Sache: die Metapher ist eine »widersprüchliche Prädikation«<sup>84</sup>. Die Prädikation durch die Metapher

<sup>80</sup> Dann behielte der Begriff Determination in Weinrichs Ausführungen eine Identität, was jetzt trotz seiner gegenteiligen Versicherung schwerlich der Fall ist. Im »gewöhnlichen« Kontext schafft die »Determination ... die Bedeutung nicht ab, sondern schränkt sie ein« (H. Weinrich, *Linguistik der Lüge*, 1966, 44). Zu Unrecht meint er, grundsätzlich dasselbe geschähe im metaphorischen Kontext (a.a.O., ebda), wenn nämlich die Determination bei der Metapher eine Determination *außerhalb* der (im gewöhnlichen Kontext eingeschränkten) Bedeutung ist. Es ist nicht greifbar, wie dabei noch von *Einschränkung* derselben Bedeutung die Rede sein kann.

<sup>81</sup> So ausdrücklich H. Weinrich, a.a.O., 43.

<sup>82</sup> H. Weinrich, a.a.O., 43 f. – Weinrich schließt nicht prinzipiell das Phänomen Homonymie aus, vgl. ders., *Tempus*, 1964, 107.

<sup>83</sup> Vgl. oben, Anm. 80. – Eine nur modifizierende Kritik der These der Konterdetermination liefert Th. Gardner, a.a.O., 735.

<sup>84</sup> H. Weinrich, *Semantik der kühnen Metapher*, DVfLG 37 (1963), 337 (= ders., *Sprache in Texten*, 1976, 308); ders., *Semantik der Metapher*, *Folia linguistica* 1 (1967), 14–16 (betont). – Dieser Auffassung nahe steht diejenige von E. Leisi, *Der*

weicht ab »von den Erfahrungen der sinnlich erfahrbaren Realität«<sup>85</sup>. Die Prädikation ist wie angedeutet eine Prädikation des jeweils gemeinten Dinges<sup>86</sup>, widerspricht aber der Erfahrung vom betreffenden Ding. Es werde ein Wort in einem gegebenen Kontext mit einer determinierten Meinung verwendet, die so oder so der Erfahrung vom Ding, das das Wort hier prädiziert, widerspricht. Wie ist das aber möglich? – Wohl nur dadurch, daß dies Wort mit *dieser* seiner Meinung, ein bestimmtes, *anderes* Ding prädizierend, der Erfahrung *entspreche*. Das Wort prädiziert widersprüchlich, *weil es diese* Meinung während der widersprüchlichen Prädikation beibehält. So könnte es verstanden werden, daß Weinrich sagt, »die Bedeutung eines Wortes ist ein und dieselbe, ob das Wort als Metapher verwendet wird oder nicht«<sup>87</sup>. Es bliebe jedoch ungeklärt, wie man diese These aufrechterhalten und dennoch bestreiten kann, daß die Metapher ein *innerhalb* seiner Bedeutung determiniertes Wort ist.

Darüber hinaus läßt es die Bestimmung der Metapher als widersprüchlicher Prädikation nicht zu, zwischen Metaphern und semantischen<sup>88</sup> oder auch grammatischen Fehlern zu unterscheiden. Für Weinrich ist die *contradictio in adiecto* an einer Stelle ganz folgerichtig Metapher<sup>89</sup>, aber auch etwa der Artikel in der Wendung »das Mensch«<sup>90</sup>.

Wortinhalt, 1967<sup>3</sup>, 69 ff. zu den nicht übereinstimmenden Klassifizierungen durch metaphorische Rede; vgl. noch H. Weinrich, *Semantik der kühnen Metapher*, 335 zu den Prädikationen durch die Wendung »quadratischer Kreis«.

<sup>85</sup> H. Weinrich, a.a.O., 335. Mit einem ähnlichen Kriterium der Unvereinbarkeit in bezug auf die Realität kommt F.G. Droste Sprachtheorie an dieser Stelle in die Nähe der Auffassungen Weinrichs, vgl. F.G. Droste, *Taal en betekenis*, 1967, 99.

<sup>86</sup> Vgl. H. Weinrich, a.a.O., ebda zu den Prädikationen durch die Wendung »quadratischer Kreis«. – Weinrich bietet jedoch keine linguistische Theorie der Prädikation, vgl. ders. in: *Die Metapher* (Bochumer Diskussion), *Poetica* 2, (1968), 128; siehe auch unten, S. 24, Anm. 92.

<sup>87</sup> H. Weinrich, *Linguistik der Lüge*, 1966, 43 f.

<sup>88</sup> An dieser Stelle versagt auch die Theorie E. Leisis, a.a.O., 70 f. Was Leisi etwa an der Metapher »Das Reden der Steine« mit seiner Theorie beschreibt, ist nur, was die Theorie auch an einem semantischen Fehler, einer semantischen Inkongruenz beschreiben kann. Er meint zwar, »daß natürlich der falsche Gebrauch eines Wortes an sich noch keine direkte oder indirekte Metapher ist; jede Metapher muß sich gewissermaßen auf einer höheren Ebene als »richtig« erweisen« (E. Leisi, a.a.O., 71). Aber worin dieses Bewähren der direkten Metapher besteht, kann seine Theorie nicht beschreiben. Das Richtige an der direkten Metapher läßt sich mit Leisis Theorie nicht erfassen.

<sup>89</sup> H. Weinrich, *Semantik der kühnen Metapher*, DVfLG 37 (1963), 335: die *contradictio in adiecto* sei »eine besondere Art Metapher«; vgl. ders., *Semantik der Metapher*, *Folia*

Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, sofern es ja hier offenbar nicht nur darum geht, zu beschreiben, was herkömmlich als Metapher gilt, sondern auch festgelegt werden soll, was man Metapher nennen will<sup>91</sup>. Allerdings kommt Weinrich nicht umhin, semantische und grammatische Fehler als Metaphern zu charakterisieren, sofern sie widersprüchliche Prädikationen sind. Hinzu kommt, daß Weinrich hier unter dem Begriff Metapher Prädikationen vereint, die gerade in bezug auf Widersprüchlichkeit sehr ungleich sind. Sagt einer über einen Menschen: »Dieser Löwe kämpfte!«, prädiziert das Wort ›Löwe‹ in dieser Verwendung bestimmt nicht nur widersprüchlich<sup>92</sup>. Sagt man andererseits von einem Kreis: »Dies Quadrat!«, prädiziert man vermutlich überhaupt nicht anders als widersprüchlich. Weinrich scheint diesen Unterschied nicht als bedeutsam zu betrachten; eine linguistische Begründung dafür wird nicht gegeben.

Wohl z. T. von seiner Bestimmung der Metapher als widersprüchlicher Prädikation her vertritt Weinrich 1976 die Auffassung, daß wer eine Metapher liest oder hört, sich über den Widerspruch »hinwegsetzen« muß, ihn »im Verstehensprozeß *tilgen*«, falls er die Metapher »an-

linguistica 1 (1967), 15; ders. in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 101 These 7.

<sup>90</sup> H. Weinrich, Semantik der Metapher, Folia linguistica 1 (1967), 15f.; ders. in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 100. 107f. Weinrich bestimmt Metaphern, die als grammatische Fehler bzw. als logische Widersprüche geächtet werden können, als »Metaphern aus Monemen des gleichen Wortfeldes« (a.a.O., 100 These 6, vgl. S. 125). Bei »alltäglichen Metaphern« gehören Bildspender und Bildempfänger verschiedenen Wortfeldern an, vgl. ders., a.a.O., 100 These 6 und S. 124f.; s. auch noch ders., Semantik der kühnen Metapher, DVfLG 37 (1963), 336. Es wird hier die alte rhetorische Lehre vom Sphäreng Gegensatz z.T. ins Logische und ins Semantische transponiert, dabei z.T. aber auch aufgehoben, insofern Metaphern aus Monemen des *gleichen* Wortfeldes gebildet werden können.

<sup>91</sup> Zu dieser Distinktion vgl. R. Harweg in: Die Metapher (Bochumer Diskussion), Poetica 2 (1968), 105f.

<sup>92</sup> Insofern löwenhafte Eigenschaften des Mannes, über den gesprochen wird, »gemeint« sind (ob zu Recht oder Unrecht, mag auf sich beruhen). Es wird allerdings von Weinrich der Begriff »prädizieren« ohne linguistische Begründung verwendet (s. oben, S. 23, Anm. 86). Man könnte den Begriff behelfsmäßig mit »Prädikate, die Eigenschaften bezeichnen, auf eine ›Sache‹ beziehen« umschreiben, vgl. noch H. Weinrich, Semantik der kühnen Metapher, DVfLG 37 (1963), 335f. – Falls mit der Aussage »Dieser Löwe kämpfte!« dann *nur* solche löwenhaften Eigenschaften gemeint wären, welche der Mann nach Ansicht des betreffenden Sprachverwenders wirklich hatte, läge überhaupt keine widersprüchliche Prädikation vor, wohl aber dennoch eine Metapher, was allerdings der Theorie Weinrichs widerspräche.

nehmen«, »akzeptieren« soll. Der Widerspruch ist dabei differenzierter als Widerspruch unverträglicher Seme des bildspendenden Wortes und des bildempfangenden Elements aufgefaßt. Es gehe darum, nicht passende Seme des bildspendenden Wortes zu »vernachlässigen«, »übergehen«, indem der Leser/Hörer bei der Metapher dennoch gerade (unsere Bestimmungen) semantische Unverträglichkeiten zwischen bildspendendem und bildempfangendem Element »hinnehme«<sup>93</sup>. Weinrich bemängelt in diesem Zusammenhang an den Methoden der Metapherlesung, die alles auf das metaphorische Wort setzten, daß sie außerstande sind, zu erklären, wieso der eine Leser dazu kommt, den Widerspruch zu »tilgen«, der andere Leser nicht<sup>94</sup>.

Es ist nicht leicht, Weinrichs Ausführungen an dieser Stelle sachgerecht zu kommentieren. Die Frage liegt nahe, ob die Metapher überhaupt noch *als solche* vernommen würde, wo die Widersprüchlichkeit, die mit ihrer Verwendung gegeben sein mag, »getilgt«, »vernachlässigt«, ja »übergangen« wäre, – ganz abgesehen davon, daß Weinrich doch wohl kaum diese Widersprüchlichkeit ausreichend analysiert hat. Nun hat aber Weinrich die Metapher und zugleich semantische und grammatische Fehler auf den einen gemeinsamen Nenner der widersprüchlichen Prädikation gebracht. Es ist verständlich, daß die Metapher von daher in der Sicht von Weinrich einer Annahme, einer Hinnahme, einer Akzeptierung bedarf als kommunikationsfähige, verständliche Sprachverwendung<sup>95</sup>. Aber so, wie Weinrich diese Akzeptierung auslegt, ist nicht mehr ersichtlich, inwiefern überhaupt noch Metaphorisches vernommen wird. Es ist eben ein fundamentaler Mangel an Weinrichs Theorien zur Metapher, daß nicht zwischen Metaphern und sprachlichen Fehlern in begründeter Weise unterschieden werden kann, ohne daß das Metaphorische durch die Begründung schon wieder unserem Blick zu entswinden drohte.

Weinrich bietet wie schon notiert auch noch den Begriff der Tempusmetapher<sup>96</sup>. Die Tempusmetapher ist nach ihm keine semantische

<sup>93</sup> Vgl. für alles hier Angegebene H. Weinrich, *Streit um Metaphern* (Erstabdruck), in ders., *Sprache in Texten*, 1976, 333.

<sup>94</sup> H. Weinrich, a.a.O., ebda.

<sup>95</sup> Vgl. H. Weinrich, a.a.O., 331: »Kann man sich einen Streit zwischen zwei Lesarten [einer Wendung] denken, bei dem der eine Leser mit dem Lexikon in der Hand darauf pocht, daß die Wörter ... unterschiedliche Bedeutungen haben, während der andere Leser sich über diesen Bedeutungsunterschied hinwegsetzt und aus kommunikativer Erfahrung darauf baut, daß der Satz dennoch verstanden wird?«

<sup>96</sup> Vgl. H. Weinrich, *Tempus*, 1964, 108.

Metapher<sup>97</sup>. Sieht man also (oder: dennoch<sup>98</sup>) von der wenigstens einigermaßen problematischen Auffassung ab, daß »Tempusmorpheme Bedeutung haben in dem Sinne, wie die Semantik bei Semantemen (Lexemen) von Bedeutung spricht«<sup>99</sup>, gilt, daß die Kriterien der Tempusmetaphern nicht mit denen anderer Metaphern-Arten identisch sind, die Weinrich behauptet. Tempusmetapher ist eine Verbalform, die in vollem Ausmaß die ihrem Tempus eigene Funktion beibehält<sup>100</sup>, die aber in einen den Tempus betreffend *fremden* Kontext *übertragen* sei, wo sie »eigentlich« nicht an »ihrem« Ort sei<sup>101</sup>. Die klassische Rhetorik, der Weinrich ausdrücklich entgegentritt wo es darum geht, die Metapher als Prädikation zu erfassen<sup>102</sup>, wird hier ebenso ausdrücklich in Anspruch genommen<sup>103</sup>. Es braucht hier nicht die Schwierigkeit erörtert zu werden, den Begriffen »übertragen« und »eigentlich« einen stringenten, die Metapher erklärenden Sinn abzugewinnen<sup>104</sup>. Es ist vor allem klar, daß der Begriff »Metapher« bei Weinrich nicht mit sich selbst identisch bleibt, und jeweils eine zufriedenstellende linguistische Begründung vermissen läßt.

Wertvoll in Weinrichs Theorien ist jedoch seine Betonung der Relevanz des Kontextes für die Funktion und für das Erkennen der Metapher, weiter seine Ausführungen zur »Bildspanne«<sup>105</sup> sowie die Einsicht, daß die Metapher kein abgekürztes Gleichnis ist<sup>106</sup>. Im Prinzip wichtig ist auch seine Basierung einer Metapherntheorie auf die Moneme<sup>107</sup>.

<sup>97</sup> Vgl. ders. a.a.O., ebda. Weinrich »will« jedoch gleichzeitig eine strenge Analogie zum semantischen Metaphernbegriff behaupten (a.a.O., ebda).

<sup>98</sup> »Der Begriff der Tempusmetapher setzt voraus«, was hier im folgenden zur *Bedeutung* der Tempusmorpheme zitiert wird, vgl. H. Weinrich, a.a.O., 109. Es wird nicht ganz geklärt, warum Weinrich a.a.O., 108 zwischen Tempusmetaphern und semantischen Metaphern unterscheidet.

<sup>99</sup> H. Weinrich, a.a.O., 109.

<sup>100</sup> Vgl. ders., a.a.O., 107.

<sup>101</sup> S. ders., a.a.O., 108.

<sup>102</sup> H. Weinrich, *Semantik der kühnen Metapher*, DVfLG 37 (1963), 337.

<sup>103</sup> Vgl. H. Weinrich, *Tempus*, 1964, 108: »Es ist übertragen, kann man auch sagen. Wir fassen es daher als *Tempusmetapher* auf.« Vgl. den Hinweis auf die Rhetorik S. 109.

<sup>104</sup> Zum Problem der »Übertragung« vgl. oben, S. 14. Zur Frage des »Eigentlichen« s. C. F. P. Stutterheim, a.a.O., *passim*.

<sup>105</sup> H. Weinrich, *Semantik der kühnen Metapher*, DVfLG 37 (1963), 335. 336.

<sup>106</sup> Vgl. H. Weinrich, a.a.O., 337. Wenn die Metapher stattdessen als Prädikation bestimmt wird, bleibt jedoch offen, was das, linguistisch gesehen, ist, vgl. H. Weinrich in: *Die Metapher* (Bochumer Diskussion), *Poetica* 2 (1968), 128 u. s. oben S. 24, Anm. 92.

<sup>107</sup> H. Weinrich, a.a.O., 100 These 4. Daß man, wie es hier heißt, »auch von Morphemen im Sinne der grammatischen Morphologie« Metaphern bilden kann, impliziert neben

Die Probleme der Beschreibung der Metapher, die die Rhetorik aufgibt, sind nicht mit Hilfe der linguistischen Begriffe »Sinnähnlichkeit« und »Sinnberührung«<sup>108</sup> oder auch »Sphäre« zu lösen<sup>109</sup>. Ebenso wenig führte die Bestimmung der Metapher als eines konterdeterminierten Wortes oder Monems bzw. als widersprüchlicher Prädikation an eine Lösung heran<sup>110</sup>. Die Metapherntheorie Hedwig Konrads<sup>111</sup>, die auf ihrer Analyse des Verhältnisses zwischen Wortbedeutung, Begriff und Objekt basiert<sup>112</sup>, führt auch nicht zum Ziele. Es sei auf die Ausführungen C. F. P. Stutterheims dazu verwiesen<sup>113</sup>.

Die Worttheorie Anton J. B. N. Reichlings scheint in dieser Lage eine gewisse Aushilfe bieten zu können – wenigstens in so weit, als sie für das Anliegen, metaphorische und andere Redeweisen methodisch unterscheiden zu können, ausreichende Kriterien hergibt, und ebenfalls eine Anleitung zur Interpretation von Metaphern bietet. Das soll keineswegs bedeuten, diese Worttheorie sei in jeder Hinsicht überzeugend<sup>114</sup>, auch nicht hinsichtlich der hier besonders interessierenden Frage der Wortbedeutung<sup>115</sup>. Die Theorie A. Reichlings kann nicht ohne Reservationen unserer Untersuchung zugrundegelegt werden. Auch wäre seine Theorie natürlich nicht die einzig mögliche, die für unsere Untersuchung eine ausreichende Hilfestellung bieten könnte. Eine ihr z. T. nahestehende Theorie wie die von M. C. Beardsley<sup>116</sup>

---

der These von der Tempusmetapher (ders., *Tempus*, 1964, 107 ff.) eine zusätzliche Erweiterung des Begriffs »Metapher« bzw. eine weitere Einschränkung des identisch bleibenden Moments dieses Begriffs.

<sup>108</sup> Vgl. St. Ullmann, a. a. O., 204 ff., dazu s. oben, S. 17 f.

<sup>109</sup> Vgl. oben, S. 19.

<sup>110</sup> Vgl. die soeben behandelten Arbeiten H. Weinrichs.

<sup>111</sup> H. Konrad, *Étude sur la métaphore*. Thèse, 1939. – Eine kurze Darstellung wichtiger Züge der Theorie H. Konrads bietet J. J. A. Mooij, a. a. O., 90 ff.

<sup>112</sup> Vgl. bes. die Grundlegung, H. Konrad, a. a. O., 45 ff.

<sup>113</sup> C. F. P. Stutterheim, a. a. O., 325 ff., bes. S. 332 ff. – Andere Metapherntheorien, die sich uns in der Hauptsache kaum dienstbar machen lassen, die wir aber auch nicht, allenfalls nur kurz diskutieren können, sind z. T. oben, S. 7 f., Anm. 7 angegeben.

<sup>114</sup> Vgl. P. A. M. Seuren, *Het probleem van de woorddefinitie*, *Tijdschrift voor nederlandse taal- en letterkunde* 82 (1966), 271 ff. Die von Seuren behandelte Problematik betrifft jedoch nicht unmittelbar die besondere Problematik der Metapher, da Metaphorik nach A. Reichling eine besondere Funktion der Bedeutung ist. »Bedeutung« ist dabei zwar Bedeutung dessen, was Reichling »Wort« nennen möchte, ist aber nichts Konstitutives am »Wort«: nicht Worte jeder Art haben »Bedeutung«. – Auf die Beurteilung von Reichlings Theorie durch J. J. A. Mooij, a. a. O., kommen wir unten zurück.

<sup>115</sup> Darauf kommen wir unten zurück.

<sup>116</sup> Vgl. M. C. Beardsley, *Aesthetics. Problems in the Philosophy of Criticism*, 1958, bes. S. 125 f. 134 ff.; ders., *The Metaphorical Twist*, *Philosophy and Phenomenological*

würde wahrscheinlich sehr wohl gute Dienste leisten. Jedoch hat sich uns die in bezug auf *die Metapher* weithin sehr einfache Bedeutungstheorie Reichlings am besten empfohlen, wenn sie auch generell nicht frei von komplizierenden Zügen ist.

Die Wendung »Die Worttheorie A. Reichlings« meint keine seit 1935<sup>117</sup> unverändert gebliebene Größe. So, wie Reichlings Theoriebildung hier als hilfreich empfunden wird, ist sie vor allem in der 4. Ausgabe seiner *Verzamelde studies over hedendaagse problemen der taalwetenschap*<sup>118</sup> greifbar.

Reichling kommt, wie so viele Forscher, auf die Metapher im Rahmen der Erörterung von Fragen der Wortbedeutung zu sprechen<sup>119</sup>. Er definiert und kommentiert »Bedeutung« wie folgt:

»Ein unabhängig orientierendes, in einem Worte gegebenes Wissen um dasjenige selbst, worüber mit diesem Worte gesprochen wird, nenne ich eine Bedeutung.«<sup>120</sup> – »Der semantische Aspekt ist dann gegeben, wenn eine Äußerung den Hörer ohne weitere Hilfe durch Daten in der Situation oder im Kontext (also nach außen unabhängig) zu orientieren vermag. Der semantische Aspekt ist auch innerhalb des Wortes unabhängig, wenn er nicht auf Segmente dieses Wortes zurückgeführt werden kann, die ihrerseits auf die gleiche Weise ein Wissen vermitteln. Der semantische Aspekt ist ›im‹ Worte gegeben, weil eine Lautform ohne dieses Wissen auch kein Wissen vermitteln kann.«<sup>121</sup>

---

Research 22 (1962), 293–307. – Eine kurze Beschreibung der Theorie Beardsley's findet sich bei J. J. A. Mooij, a.a.O., 82 ff., dort S. 184 auch Hinweise auf weitere Arbeiten zur Metapher von Beardsley.

<sup>117</sup> A. J. B. N. Reichling S. J., *Het woord. Een studie omtrent de grondslag van taal en taalgebruik*, 1935. – Im Hinblick auf das Problem der Metapher wurde Reichlings Theorie des Wortes ausführlich untersucht von C. F. P. Stutterheim, a.a.O., 339 f. 579–589.

<sup>118</sup> Zwolle 1966. – Die erste Ausgabe erschien in Zwolle 1961. Es wird im folgenden abgekürzt »*Verzamelde studies*« notiert.

<sup>119</sup> Vgl. die Übersicht bei H. Meier, a.a.O., 111 f. – Meier erwähnt Reichling überhaupt nicht, wie auch J. Nieraad, a.a.O., nicht.

<sup>120</sup> Reichlings Übersetzung der Definition aus *Verzamelde studies*, 1965<sup>3</sup>, 31 (angeführt nach J. Knobloch (Hrsg.), *Art. Bedeutungstheorien*, SW, I 286). Die genau entsprechende Definition findet sich in *Verzamelde studies*, 1966<sup>4</sup>, 31.

<sup>121</sup> Reichling brieflich 17.02.1965, angeführt nach J. Knobloch (Hrsg.), a.a.O., ebda. – Im wesentlichen entsprechend: A. Reichling, *Verzamelde studies*, 1966<sup>4</sup>, 30 f. (Es sei zusätzlich bemerkt, daß es *abhängig* von der außersprachlichen Situation der Äußerung eine abschließende Interpretation gibt, eine Interpretation des unabhängig gege-

Der Terminus »Wissen« stiftet hier Schwierigkeiten. Nach F.G. Droste »suggereert« die Umschreibung von Bedeutung als einem gegebenen Wissen »toch, dat over een begrip gesproken word't in plaats van de verwijzing naar dat begrip«<sup>122</sup>. Dem entspricht, daß das Sprachwissenschaftliche Wörterbuch, Hrsg. J. Knobloch, gerade zum Terminus »Wissen« in Reichlings Definition L. Antal zitiert: »... meaning is not primarily the knowledge in the speaker's mind but an objective part of the objectively existing language ... a linguistic form of knowledge«<sup>123</sup>. Und: »Meaning ... is knowledge not of the object but of the use of the signs«<sup>124</sup>.

---

benen semantischen Aspekts der verwendeten Worte bzw. eine Interpretation des gegebenen semantischen Satzinhaltes, vgl. ders., Das Problem der Bedeutung in der Sprachwissenschaft, 1963, 12 f.). – Eine Seite der Definition des Begriffs »gegeben« bedarf einer auch von Reichling angedeuteten Modifikation. Reichling gibt das Kriterium an, das in einem Wort *gegebene* Wissen orientiere »den Hörer ohne weitere Hilfe durch Daten in der Situation oder im Kontext (also nach außen unabhängig)«. Das kann man jedoch schwerlich sagen, wenn das Wort, um das es jeweils geht, polysemisch oder homonym ist (betr. Reichlings Beschreibung dieser Phänomene vgl. ders., Verzelde studies, 1966<sup>4</sup>, 41 f.). Der semantische Aspekt eines polysemischen oder homonymen Wortes ist dann in ihm *inhärent*, wenn er »nicht notwendig abhängig ist von dem semantischen Aspekt des damit verbundenen Wortes ..., sondern nur zu den Möglichkeiten des Symbolfeldes der beiden Wörter gehört« (ders., Das Problem der Bedeutung in der Sprachwissenschaft, 1963, 7). Dieses Kriterium des in einem Wort inhärenten Wissens *ersetzt*, so wird man sagen können, das Kriterium »nach außen unabhängig« bei polysemischen und homonymen Nennworten (setzt aber die Unabhängigkeit des betreffenden semantischen Aspekts *innerhalb* des Wortes voraus).

Um Reichlings Begriffsbestimmung zu verdeutlichen, sei seine Erörterung des inhärenten Wissens im Worte »fängt« (von »fangen«) wiedergegeben. Er stellt zwei Äußerungen einander gegenüber: »Es fängt wiederum bald die Katze eine Maus«, und »Es fängt wiederum bald an zu schneien«. Es heißt dann: »Der Sprachverwender weiß um das erste *fängt*, zwar anlässlich des Wortes *Katze*, aber es handelt sich hier doch um ein in *fängt* inhärentes Wissen: wenn der ganze Satz ausgesprochen worden ist, bringt *fängt* das »Fangen« zur Kenntnis. Und ob wir nun »der Hund« statt »die Katze« gesagt hätten, macht für die Interpretation von *fängt* keinen Unterschied aus« (ders., a.a.O., ebda). Der semantische Aspekt im ersten *fängt* orientiert den Hörer nicht *unabhängig* vom Kontext, sondern: »nicht notwendig abhängig« von dem hier vorliegenden besonderen Kontext.

<sup>122</sup> F.G. Droste, a.a.O., 36. – Droste bezieht sich auf die 3. Ausg. der Verzelde studies (1965), vgl. ders., a.a.O., 15 Anm. 27.

<sup>123</sup> J. Knobloch (Hrsg.), Art. Bedeutungstheorien, SW, I 286 Anm. 1; s. L. Antal, Content, Meaning, and Understanding, 1964, 10.

<sup>124</sup> J. Knobloch (Hrsg.), a.a.O., ebda; s. L. Antal, a.a.O., 48. – »Object« nach Antal ist »that part, that portion or that aspect of reality to which the sign refers ... or, in

Die Aussage F.G.Droste trifft insofern zu, als Bedeutung des Wortes nach Reichling Gedachtes ist, ein mehr oder weniger bestimmtes Wissen<sup>125</sup>. Und in der Tat ist nach Reichling nicht, wie nach Droste<sup>126</sup>, ein seitens der Wortbedeutung undifferenzierter Begriff Bezugspunkt der Wortbedeutung. Andererseits ist die Bedeutung des Wortes nach Reichling nicht schlechthin als ein Wissen um das Objekt, das Denotatum, zu bestimmen, wie das eine frühere Terminologie Reichlings<sup>127</sup>, aber auch das in Antals Formulierungen gekleidete Bedenken des Sprachwissenschaftlichen Wörterbuchs annehmen lassen könnten. Die Bedeutung ist bei der Verwendung des Wortes nach Reichling auf »dasjenige selbst, worüber mit diesem Worte gesprochen wird«, bezogen<sup>128</sup>. Dieses selbst, worüber mit dem Wort gesprochen wird, ist aber keineswegs mit dem Objekt, dem Denotatum, identisch, sondern sind ein einzelner Zug, oder einige Züge, Merkmale davon<sup>129</sup>. Dem entsprechend ist die auf dieses Selbst bezogene, anlässlich der Wortverwendung jeweils gewußte Bedeutung ein im Verhältnis zum Denotatum mehr oder weniger fragmentarisches Wissen<sup>130</sup>: die auf dasjenige selbst,

---

short, its denotatum« (ders., *Questions of Meaning*, 1963, 25). – Z.T. kritisch zu dieser Auffassung von »knowledge« steht H.Hörmann, *Psychologie der Sprache*, 1967, 226 f.

<sup>125</sup> Vgl. noch A.Reichling, *Het woord*, 1935, 227 ff.; ders., *Das Problem der Bedeutung in der Sprachwissenschaft*, 1963, 7. Eine ausgearbeitete psychologische Fragestellung betreffs dieses Wissens liegt fern, vgl. ders., a.a.O., 6.

<sup>126</sup> Vgl. F.G.Droste, a.a.O., 48 f. 60 f.

<sup>127</sup> A.Reichling, *Verzamelde studies*, 1961<sup>1</sup>, 30.

<sup>128</sup> Vgl. ders., a.a.O., 1966<sup>4</sup>, 44: »Wanneer we de zin uiten: »De meubelmaker zal vandaag de tafel thuisbrengen« gebruiken we daarin het woord *tafel* zó, dat alle betekenisonderscheidingen betroffen zijn op datgene waarover we spreken.«

<sup>129</sup> Vgl. unten, den Exkurs *Datgene zelf waarover gesproken wordt*.

<sup>130</sup> Es ist nicht zu verkennen, daß diese Bestimmungen zu der Wortbedeutung in ihrer *Verwendungsphase* psychologische Implikationen hat. Von der gegenüber der Verwendungsphase gewissermaßen als Abstraktion zu fassenden Bedeutungseinheit, die alle Bedeutungselemente des Wortes umfaßt (vgl. A.Reichling, *Het woord*, 1935, 235 ff. 247), ist dabei nicht die Rede. Reichling meint einerseits, daß das fragmentarische Wissen, welches die Wortbedeutung in ihrer Verwendungsphase ist, nicht nur fragmentarisch ist im Verhältnis zum Denotatum, und von Gebrauchsfall zu Gebrauchsfall variabel; seine Darstellung scheint andererseits zu implizieren, daß dieses Wissen auch inhaltlich z.T. unscharf abgegrenzt und nicht invariabel ist während des Ablaufs des einzelnen Gebrauchsfall. Entsprechendes vermutet er nämlich zu den einzelnen Bedeutungselementen, vgl. ders., a.a.O., 359, wonach die Bedeutungselemente während der Wortverwendung, wie sie augenblicklich jeweils aktualisiert sind, »fluctueren, oscilleren« (vgl. noch ders., a.a.O., 235).

Dabei bleibt immer noch eine Voraussetzung, daß die betekenis-onderscheidingen Reichlings als mehr oder wenig distinkte Größen *denkbar* sind und womöglich auch